

# *der fahrende skolast*

SÜDTIROLER HOCHSCHÜLERZEITUNG

4. Jahrgang, Nummer 5

Bozen, September 1959

Jahresabonnement 500 Lire



# Politisches Bekenntnis als Pflicht und Verantwortung

Ueber die Ansprache, die der Präsident der Südtiroler Hochschülerschaft, Günter Regensberger, anlässlich der Eröffnung der Rittner Studientagung am 2. August d. J. gehalten hat, berichtet die Bozner Tageszeitung „Dolomiten“ vom 4. August unter obigem Titel:

Die Begrüßungs- und Eröffnungsrede des Vorsitzenden der Hochschülerschaft zeugt von der Reife und vom hohen Ethos der akademischen Jugend Südtirols. Er sagt u. a.:

„Jugend, Volk und Staat, das ist ja ganz offensichtlich ein politisches Thema...

Also Politik ja, oder Politik nein? Wir haben mit unserer Themenwahl die Antwort auf diese Frage bereits gegeben. Wir sagen ja einfach deshalb, weil wir christlicherweise nein nicht sagen können, weil wir mit einem Nein die Augen vor der Wirklichkeit verschließen würden. Wir können uns der Politik ebensowenig entziehen wie etwa der Frage unseres späteren Fortkommens oder unserer weltanschaulichen Haltung. Denn auch wenn wir uns nicht aktiv am öffentlichen Leben beteiligen oder das politische Geschehen beeinflussen wollen oder können, haben wir an der Politik Anteil durch unsere innere Einstellung.

Glauben diejenigen, die mit einer gelangweilten oder ärgerlichen Handbewegung alles abtun wollen, sobald das Gespräch auf politische Fragen kommt, die künftigen Geschehnisse werden einen Bogen um sie machen, weil sie sie ja ignorieren wollten? — „Das gerade nicht“, höre ich sie antworten, „aber was kommen muß, kommt ja sowieso. Also ohne mich!“ — Ja, was hat nicht schon in einer nicht allzu fernen Vergangenheit alles passieren können, weil die sogenannten Vernünftigen sagten: „Ohne mich!“ Und wenn man den großen und kleinen Politikern ein wenig in die Karten sieht, wenn man nachliest, wie es in der Vergangenheit zur Durchführung dieses oder jenes Planes oder Unternehmens kam, dann wird man erst richtig gewahr, wie sehr die führenden Männer auf die Volksstimmung, auf die Einstellung auch der Nichtaktiven Rücksicht nehmen und Rücksicht nehmen müssen.

Also — Politik ja! Erstens aus objektiven Gründen: Wir können nicht umhin. Zweitens aus ethischen Gründen: Wir sind mitverantwortlich! Drittens aus sozialen Gründen: Wir sind nicht alleine auf der Welt!

Leider ist mit der Beantwortung dieser ersten grundlegenden Frage noch nicht alles getan. Im Gegenteil, das Schwierigste kommt erst noch, es steckt in der zweiten Frage, nämlich: Politik wie?

Vorhin, bei der Aufzählung der heute verbreiteten Auffassungen, erwähnten wir den Gemeinplatz: „Politik ist eine schmutzige Sache!“ Man denkt da unwillkürlich an alle möglichen Kuh-

händel, verschachtelte Völker, verratene Armeen, sündhaft schöne Spioninnen, Bestechungsgeschichten usw. Wer weniger liest und weniger Phantasie hat, braucht gar nicht so weit zu denken. Er findet auch in der Kirchturmpolitik sicher etwas nicht ganz Sauberes, und wenn er von selbst nicht draufkommt, dann hilft ihm ein Bozner Tagblatt mit seiner Rubrik für die deutschen Leser nach. Skandale sind prickelnd. Die der anderen, natürlich!

Tatsache ist, daß der Satz von der schmutzigen Politik nicht stichhältig ist. Die Geschichte beweist, daß für die großen Taten und für die großen Untaten — für erstere nie und für letztere nicht immer — die Geschäftemacher verantwortlich zeichneten: der eigentliche, der ausschlaggebende Kampf wird auf rein geistigem Gebiet ausgetragen. Wo der Geist unermüdetlich auf das Gute, Schöne und Rechte ausgerichtet ist, entsteht Großes, und wo der Geist träge ist, läßt sich weder mit noch so reichlichen materiellen Mitteln noch mit Gewalt Großes schaffen. Die Verantwortung, die sich für den Akademiker daraus ergibt, bedarf keines weiteren Hinweises.

Sehr nahe verwandt mit der Auffassung von Politik als Geschäft ist diejenige von Politik als Abenteuer. Wir sind hier — der eine mag sagen Gott sei dank, der andere leider — nicht in Südamerika. Womit allerdings nicht gesagt ist, daß wir gegen politische Abenteuerlust so ganz immun seien. Immerhin müssen wir als Akademiker und Kinder der abendländischen Kultur auch diese Form ablehnen, und zwar auch dann, wenn das Abenteuerliche der Taten durch eine ideologische Unterbauung gerechtfertigt erschiene. Denn wir glauben auch hier nicht, daß der Zweck die Mittel heiligt, sondern daß nur allzuoft die falschen Mittel den guten Zweck verderben.

Aus dem Gesagten läßt sich nun leicht folgern, wie wir Politik auffassen wollen: nicht als Spekulation, nicht als Abenteuer, nicht als Gegenstand blasierter Kaffeehausgespräche, sondern — als Arbeit, als stetige Arbeit. Und wenn die meisten von uns nicht Gelegenheit haben werden und nicht berufen sind, sie zu ihrer Lebensarbeit zu machen und im Laufe der Jahre zur Kunst auszubauen, so soll es doch ernste Geistesarbeit an und in uns selbst, an unserer Haltung sein.

Wir wollen in dieser Zeit der Maßlosigkeit und der Vermassung nach einer Mitte suchen. Wir wollen unsere politischen Anschauungen in Einklang bringen mit den unveräußerlichen Werten unseres geistigen Erbes, also der Religion und dem abendländischen Humanismus. Innerhalb dieses weltanschaulichen Rahmens wollen wir aber unsere völkischen Interessen mit Bewußtsein und Nachdruck vertreten, und wir werden es gerade dank dieses weltanschaulichen Rahmens mit Erfolg tun können.

Gelingt uns dies, so besteht auch keine Gefahr, daß wir der Eigenbrötelei, der Kirchturmpolitik oder am anderen Extrem dem Größenwahn verfallen, denn der aufgezeigte weltanschauliche Rahmen ist weltumspannend und doch wiederum bodenständig, in unserem Lande wie in der Heimat

anderer, er vermittelt uns das richtige Verhältnis zwischen unseren ureigensten Belangen und denen, die wir für die gesamte Menschheit zu vertreten haben.

Abschließend noch eines: Wir begehen heuer die 150-Jahrfeier von 1809, und so hat sich vielleicht der eine oder andere gefragt, warum wir das Thema unserer Tagung nicht auf dieses Gedenken abgestimmt haben. Nun, wir haben es getan! Nicht demonstrativ, nicht äußerlich, nicht in Titeln und Überschriften, sondern innerlich, wie es sich für Arbeiter des Geistes geziemt. Gerade in unseren Vorfahren von 1809 haben wir ein leuchtendes Beispiel von Menschen mit einem wunderbar einheitlichen Lebensideal, wie es später vielfach und in unserem Jahrhundert fast den meisten verlorengegangen ist. Die Tiroler Freiheitskämpfer waren keine Eroberer, noch Geschäftemacher, noch Abenteurer, und sie waren auch keine Nationalisten und keine Hassler. Sie faßten ihr po-

---

Wir weisen darauf hin, daß dieser Nummer des *Fahrenden Skolasten* ein Blatt beigelegt ist, das den Bericht über die Referate bringt, die bei der Studientagung am Ritten gehalten worden sind.  
Die Red.

---

litisches Bekenntnis als eine schwere Pflicht auf gegenüber sich selbst und gegenüber der ganzen christlichen Menschheit.

Sie mißachteten in ihrer bäuerlichen Erdverbundenheit nicht die materiellen Erfordernisse des Lebens, denn ihre Erhebung war auch durch wirtschaftliche Mißstände bedingt. Aber sie vergaßen auch alle materiellen Interessen, wenn es um das Wesentliche, das Ideelle ging. In ihren schlichten Gemütern gab es noch eine klare Hierarchie der Werte.

Daß sie, schlecht beraten und in Unkenntnis der wahren Verhältnisse, letzten Endes der Übermacht unterlagen, ist unbedeutend gegenüber der Tatsache, daß keiner von ihnen durch diese Niederlage in eine innere Spaltung geriet und seine innere Haltung verlor.

Diese Weltanschauung war es, bei der alle Ideale und Werte den richtigen Platz hatten, die sie groß werden ließ vor der Welt und die auch wir nicht nur bewundern, sondern in uns selbst anstreben müssen. Und in diesem Geiste wollen wir das Thema unserer Tagung „Jugend, Volk und Staat“ behandeln.“

Neuinskribierte an österreichischen Universitäten benötigen ein Einreisevisum. Anfragen bei der Südtiroler Hochschülerschaft. Verfallene Visa sind bei der zuständigen österreichischen Polizeidirektion zu erneuern.

**Titelbild**

„BITTERKEIT“

Foto: Ernst Perli

# Freiheit durch Selbständigkeit

Dem Interessierten dürfte der Standpunkt der Südtiroler Hochschülerschaft bezüglich ihres Verhältnisses zu anderen studentischen Vereinigungen hinlänglich bekannt sein, da ja schon vor zwei Jahren eine diesbezügliche Erklärung des Vorstandes im *Fahrenden Skolasten* veröffentlicht wurde, die heute noch Geltung hat und hier nur bestätigt und bekräftigt werden kann.

Dennoch seien einige Worte zur weiteren Klärung und Präzisierung unserer diesen Punkt betreffenden Auffassung gesagt.

Die Südtiroler Hochschülerschaft ist eine Interessengemeinschaft, deren Aufgabe, so wie sie von ihrem Statut festgelegt und umrissen ist, in der Vertretung der Interessen aller Südtiroler Hochschüler und daher in der Sorge um deren fachliche Ertüchtigung und kulturelle Weiterbildung besteht.

Eine eigentliche Zusammenarbeit ist für unseren Verband, wie schon oben genannte Erklärung eindeutig und bestimmt feststellt, nur mit Institutionen gleicher Zweckbestimmung möglich (etwa Österreichische Hochschülerschaft, U. N. U. R. I. oder A. S. T. A.). Andererseits kann selbstverständlich, wie die genannte Erklärung weiter ausführt und wir zustimmend bekräftigen, jedes einzelne Mitglied der Hochschülerschaft der einen oder anderen studentischen Vereinigung angehören oder auch sie allesamt ablehnen. Für die Südtiroler Hochschülerschaft als Gesamtverband bleibt die Angehörigkeit eines Teiles ihrer Mitglieder an studentische Vereinigungen irrelevant, solange letztere nicht die Organe der Hochschülerschaft für die Verwirklichung ihrer besonderen Ziele gebrauchen oder mißbrauchen wollen. Dadurch, daß die Südtiroler Hochschülerschaft die Interessen ihrer Mitglieder nur im Rahmen der Gesamtinteressen des Südtiroler Volkes sinngerecht vertreten kann, ist sie zu einer heimat-treuen und christlichen, aber auch aufgeschlossenen und duldsamen Grundhaltung verpflichtet. Wir würden diese Verpflichtung mißverstehen und an einer wesentlichen und entscheidenden Aufgabe vorbeisehen, wollten wir nicht wahrhaben, daß uns durch den Auftrag, für die Heranbildung des geistigen Nachwuchses in Südtirol zu sorgen, eine eminent wichtige kulturpolitische Aufgabe erwächst und daß eine wirk-same und sachgerechte Vertretung der Interessen der Südtiroler Hochschüler nur dann möglich ist, wenn sich unser Verband als echte Kulturgemeinschaft solidarisch weiß mit dem Schicksal unseres Volkes und dessen Bemühungen um seinen kulturellen und wirtschaftlichen Fortbestand. Daher ist bei Wahrung der für die Selbständigkeit und Unabhängigkeit unseres Verbandes nötigen Distanz eine fruchtbare Zusammenarbeit mit allen jenen studentischen Vereinigungen möglich, die uns bei der Erfüllung unserer Aufgaben und unserer Volk in seinem gerechten Bestreben um die Erhaltung seiner Eigenart und Eigenständigkeit unterstützen. Eine Zusammenarbeit ist aber unmöglich mit Verbänden, deren Grundhaltung den demokratischen und christlichen

UNIV.-PROF. DR. EUGEN THURNHER

## HUMANISMUS IM 20. JAHRHUNDERT?

Zu den Meraner Hochschulwochen 1959

Ist der Humanismus noch zeitgemäß? In welcher Form können uns die Ideale antiken Lebens und antiken Denkens noch verpflichten? Haben nicht die Ergüsse der letzten Jahrhunderte gerade die Ohnmacht des Menschen gegenüber der steigenden Vervollkommnung des Materials und der Technik erwiesen? Man hat in der Philosophie und kultur-geschichtlichen Betrachtung der jüngsten Jahrhunderte diese Zeit als die Tragödie des Humanismus fassen und deuten wollen. Ist das richtig? Wenn ja, worin liegt gerade diese Tragödie? Liegt sie im Versagen der menschlichen Möglichkeiten oder in der Unzulänglichkeit der Mittel, die zur Verwirklichung der Menschlichkeit eingesetzt wurden?

Diese vielfältigen Probleme waren es, die das Südtiroler Kulturinstitut für die diesjährigen Meraner Hochschulwochen das Humanismusproblem als Gesamt-thema wählen ließ. Es geht dabei keineswegs darum, die Entwicklung des humanistischen Gedankens seit der Antike in allen ihren Wandlungen aufzuzeigen, sondern die jeweilige Zeitigung humanistischen Wesens mit unserer eigenen Gegenwart zu konfrontieren, unter dem Gesichtspunkt, welche tragenden Kräfte in diesem Fall für unsere heutige Zeit gegeben sind. Was wir in Meran anstreben, das ist gerade eine Begegnung des heutigen Menschen mit seinem zeitlosen Bild, das in der christlichen Offenbarung und im antiken Denken eine bleibende Verwirklichung und Deutung gefunden hat. So sehr wir gerade heute der Werte echter Menschlichkeit bedürfen, so müssen wir uns in unserem Denken und Handeln stets bewußt bleiben, daß der Mensch nur insoweit göttlichem Gesetz und sittlicher Verantwortung vor einem Höheren verantwortlich weiß.

Die sittlichen Werte des Humanismus wurden zum ersten Mal im griechischen

Dichten und Denken verwirklicht. In der Tragödie „Antigone“ des Sophokles spricht die Heldin in der Stunde höchster Bedrohung das schicksalstiftende Wort „Nicht mitzuhassen, mizulieben bin ich da“. Dieses Wort könnte als Programm des Humanismus gelten, wengleich die griechische Antike den Begriff der Humanitas noch nicht besaß. Die Prägung dieses Begriffes verdanken wir dem römischen Rhetor Cicero, der in seinen oft zwiespältigen Schriften etwas wie ein System humanistischer Handlung und Bewährung entwickelt hat. Von ihm gehen denn die tragischen Impulse für die Entwicklung des Humanismus aus. Selbst im Mittelalter waren diese Gedankengänge keineswegs ganz vergessen, wengleich hier die christliche Offenbarung das humanistische Denken in den Hintergrund rückte. Mit dem Hervortreten der neuzeitlichen Dichtung und Wissenschaft in Italien ist der Gedanke der Wiedergeburt der Antike auf das engste verbunden. Dieser Gedanke der Wiedergeburt ging von dem Streben nach erneuter Verwirklichung edler Menschlichkeit aus, wobei sich im Verlauf der Zeit eine gewisse Gegenstellung zur christlichen Offenbarung herausbildete und das Menschliche als ein autonomer Wert der göttlichen Wirklichkeit gegenübergestellt wurde. In dieser Verselbständigung eines hierarchischen Wertes war dann in der Folgezeit die tragische Entwicklung des humanistischen Gedankens begründet. Der österreichische Dichter Franz Grill-parzer hat diesen Weg des Absturzes auf die klassische Formung gebracht: Von der Humanität über die Nationalität zur Bestialität. Unserer Zeit blieb es vorbehalten, die Wahrheit dieses Ausspruchs zu erleben.

Wo die vorbildhafte Verwirklichung humanistischer Werte aufgezeigt wer-

(Fortsetzung Seite 11)

Prinzipien widerspricht und diese gefährdet. Der Vorstand hat nun von Fall zu Fall festzustellen, mit welchen Verbänden eine Zusammenarbeit, zweckmäßig ist, die notwendigen Konsequenzen daraus zu ziehen und seine Beauftragten und die Mitglieder unserer Organisation darauf aufmerksam zu machen, um dadurch die Gefahr eines eventuellen Mißbrauchs unserer Vereinigung zu vermeiden.

Wir möchten hier nicht bei der Erörterung unseres Verhältnisses zu anderen studentischen Verbänden stehenbleiben, sondern auch kurz in allgemein gehaltener Form das Verhältnis der Hochschülerschaft zu anderen Institutionen und deren Stellung im öffentlichen Leben darstellen.

Auch in diesem Punkte hat unsere Haltung seit dem Bestehen unserer Vereinigung keine Änderung erfahren. Es sei nachstehend der Standpunkt dargelegt, den wir bisher bei unserer Arbeit eingenommen haben und den wir für den richtigen und allein möglichen halten, der nach unserer Ansicht die Voraussetzung für die positive und konstruktive Arbeit unserer Organisation ist.

Es ist in unserer besonderen Lage eine unbedingte Notwendigkeit, daß alle vorhandenen Kräfte harmonisch zusammenwirken. Das ist aber nur bei Wahrung der Selbständigkeit und Unabhängigkeit der einzelnen Institutionen und bei klarer Abgrenzung der verschiedenen Arbeitsgebiete möglich. In unserer Situation würde eine Vergeudung der wenigen Kräfte in internen Auseinandersetzungen verhängnisvoll für Volk und Heimat sein. Die verschiedenen Kräfte dürfen sich nicht gegenseitig hindern, sondern sollen sich ergänzen und steigern. Daher war und ist die Südtiroler Hochschülerschaft bemüht, ihre Selbständigkeit und Freiheit zu wahren, um ihre Entscheidungen ohne Bevormundung treffen zu können, und deshalb hat sie auch seit ihrem Bestehen die aufrichtige Zusammenarbeit mit anderen Verbänden und Institutionen gesucht. Um diese Selbständigkeit im Interesse aller weiterhin zu erhalten, ist es für uns nötig, uns nicht in interne Auseinandersetzungen anderer Institutionen einzuschalten, damit wir auch die Sicherheit haben, nicht in solche Schwierigkeiten

(Fortsetzung Seite 8)

# FEUILLETON

## Im „Wunder-Keller“ bei Herrn Satt

### Eine Skizze

Eine Annonce in der Zeitung hatte Herren im Alter von 18 bis 25 Jahren aufgefordert, zu festgesetzter Stunde an festgesetztem Tag im „Wunder-Keller“ zu erscheinen. Herr Satt, so hieß es, Werber für Illustrierte und Modezeitschriften, wolle ihnen den Weg zeigen, wie sie zu einem anfänglichen Mindestverdienst von 800 DM im Monat kämen. Alle am langen Tisch lauschten gespannt den Ausführungen. Herr Satt, er saß vor ihnen, mit festem, blitzendem Blick, einen Stoß Verrechnungsblätter mit phantastischen Zahlen und Summen in der offenen Mappe, eine Korkfilterzigarette zwischen Zeige- und Ringfinger, ein Bier und einen Cognac vor sich. Sie, die erschienenen jungen Herren, drehten am Bierglas, rückten dann und wann ihren Stuhl zurecht, ihre Augen hingen an den Lippen des Glücksvorkünders: Allen wollte er reiche Einkünfte verschaffen.

„Unsere Firma ist weit über die Grenzen Deutschlands bekannt; dieser Umstand allein bürgt schon für eine gesicherte Zukunft. Wir werben für Illustrierte und Modezeitschriften, unsere Hauptagentur sitzt in Bremen, sieht aus wie ein Stabskommando, ist genauestens unterrichtet über die Bedarfsschwankungen der Leserschaft und ist immer bestrebt, ihre Aktivität so zu steuern, daß ihre Arbeitskolonnen ihr genaues Arbeitsfeld in den größten Städten betreuen; jeder Werber hat einen Wagen (bei uns gibt's nur neue, moderne Wagen); Arbeitszeiten sind nicht festgesetzt; kann anfangen, wann er will, in seinem Revier; ist

sein Vorteil, wenn er möglichst viele Aufträge erledigt: fünf Mark pro Auftrag, fünfzehn Aufträge in drei Stunden, gibt zusammen 75 Mark, die übrige Zeit geht er spazieren, im neuen Anzug, der übrigens vom Steuergeld bezahlt wird.

Jeder eignet sich für diesen Beruf. Ein paar psychologische Kniffe. „Verzeihung, Frau Geheimrat, wenn ich Sie störe, aber es ist bloß in Ihrem Interesse...“ oder „Gnä'ge Frau, seien Sie mir nicht böse, lassen Sie bitte den Knüttel in der Ecke...“, ein paar Tage und Sie, meine Herren, sind in Ihrem Beruf daheim. Niemals dürfen Sie die Flinte ins Korn werfen, noch sich entmutigen lassen, auch nicht nach anfänglichen Mißerfolgen oder nach wiederholtem Pech. Sie müssen es raus haben, ganz entschieden, auf den ersten Blick den Menschen, mit dem Sie's zu tun haben, in einem bereitstehenden Fach ihrer psychologischen Werkapparatur unterzukriegen. Es erfordert äußerste Konzentration...“ Einige andere Herren treten ein. Sie bleiben stehen, „... lächelndes Äußeres, höfliche Hand. Immer müssen Sie blindes Selbstvertrauen haben, jene zähe Energie und alles bezwingende Kraft, die Sie Ihren Kunden geistig überlegen macht.“

Herr Satt hebt halben Blicks seine Augen: „Sie wünschen sicherlich Herrn Satt! Der bin ich!“ Langsam und hölzern treten sie näher, einer schaut am andern vorbei und jeder stellt sich vor. „Sie wissen gewiß, worum es sich handelt. Trotzdem will ich's kurz wieder-

holen.“ Und er nimmt einen breiten Schluck aus seinem Bierglas, klopft dann eine Zigarette aus der Schachtel und wirbt. Diejenigen, die schon dagewesen sind, haben unterdessen Zeit, sich die Sache zu überlegen, die anderen schauen bald hierhin, bald dorthin, nicht im klaren, ob's Mißtrauen oder bloß Überlegenheit ist von solchen, die bereits Bescheid wissen. „Wie schon ausgesprochen, Durchschlagskraft müssen Sie haben, Zähigkeit, ein Auge für die entprechende Bewegung, ein Wort zur Widerlegung jeglichen Bedenkens von Seiten des Kunden. Er darf nie wissen, daß Sie ihm nicht das verkaufen, was er wünscht, sondern eben das loswerden wollen, was für Sie ein Geschäft bedeutet. Das ist das Prinzip, das ist das Geheimnis jeglichen erfolgreichen Berufs. Wir brauchen junge Menschen, wir werden Sie schnellstens in die völlige Handhabung ihres Berufes einführen, wir garantieren einschlagenden Erfolg. Wer tüchtig ist, der bringt es im Monat auf einige tausend Mark. Sie brauchen nicht mehr acht Stunden täglich am Amboß zu stehen, Kohlsäcke zu verladen, den Launen des Käufers ausgesetzt zu sein. Unsere Firma bietet jedem ein sicheres Vorwärtskommen, nach oben sind keine Grenzen gesetzt, Urlaub wird großzügig bezahlt, Prämien laufend gestiftet, Höchstversicherung; nur Durchschlagskraft muß man haben, Selbstvertrauen, geistige Überlegenheit!“

Langsam tastet er mit funkelndem Blick die Einzelnen ab. Eine sichtliche Bewegung rinnt die beiden Reihen hinab, erstarrt da, wo sein Blick sich festsaugt, läuft am Nebenmann vorbei und teilt sich wieder dem nächsten mit. Stille. Ein Stuhl knackst. Einer sucht seine Zigaretten. Einige ziehen sich behutsam zurück, grüßen unvernnehmbar durch die Zähne, und die schaukelnden Flügeltüren werfen aus dem Saalspiegel Fetzen der abgehenden Erscheinungen in den Raum zurück. Spannung und Starre lösen sich. Einer meldet sich. Gibt Namen und Adresse an. Abgemacht. Zu festgesetz-

## Der Gang hinüber

### Am Eisernen Vorhang

Spät am Nachmittag, Ende August, die Tage wurden immer kürzer, ich halte nicht vor, mich zu sehr zu engagieren. Der Boden war aufgeweicht, Regen seit Wochen, heute war ein Himmel, hier hatte ich ihn selten so blau gesehen. Ich sah ihn schon von weitem, den Zaun, Warnungstafeln mit der Aufschrift „Achtung, Staatsgrenze!“ hatten mich schon Hunderte von Metern weiter hinten darauf aufmerksam gemacht. Da war er nun, man hieß ihn Eisernen Vorhang und sagte von ihm, er trenne Welten voneinander, Drahtgeflecht, ich war ein wenig ratlos. Schon merkte ich, mir stand manches bevor, ich mußte auf der Hut sein, man hatte sich bald verirrt, und nicht nur im Geographischen.

Es war im äußersten Zipfel Niederösterreichs, an der tschechischen Grenze, vor mir ging's in fremdes Land hinein. Bergland der Böhmis-

Mährischen Höhe, hügelig, Wald und Felder und Teiche, Land wie überall. Keine Landschaft des Zaubers, des Blickfangs, eher ein wenig schwer und spröde und undifferenziert, man war bald fertig damit. So konnte ich aber nicht umkehren, es ging doch um mehr, Menschen wohnten dort drüben. Auf einmal merkte ich, hier war wirklich eine Grenze, nicht nur eine willkürlich gezogene politische, auch eine menschliche, mir wollte der Gang hinüber nicht gelingen. Was wußte man auch von dem, was drüben geschah, politische Nachrichten, Reportagen, Sensationsmeldungen, Flüchtlingsberichte, gewiß viel Wahres daran, aber das, was dazwischen hing, diese Alltäglichkeit, dieses Leben, diese Impponderabilien, war es sagbar? Das, was tagaus, tagein durch dieses Land und die anderen Länder floß, was dort aufstand und verging, bestand oder zerbrach, malmt wurde, starb oder überlebte,

das alles war unwägbar. Was unter dem Mantel der Grausamkeit und Unfreiheit geschah, wir wußten kaum davon. Wir hörten fast nur von den politischen Schachzügen des Regimes, dessen Protestnoten, Verlautbarungen, Anklagen, wir registrierten den gespenstischen Popanz der Staatsaktionen und nahmen all das für Wirklichkeit, für „öffentliches Leben“.

Das andere entging uns. Das, was in der Tat wirklich war, was uns über alle Grenzen hinweg verband, was uns gemeinsam war. Daß der Tag verging wie eh und je, daß die alten Gefühle ihr Recht behielten, daß es um die Bewältigung ging, das konnte man ihnen nicht nehmen. So weit reichten die Fangarme des Terrors nicht. Es war das Unausrottbare. Freiheit, die unausdeutbare, war nicht das Letzte, das wußte ich nun ganz auf einmal. Irrendwo vollzog sich das Menschliche unangetastet: Heim und Verlust, Glück und Versäumnis, Schuld und Sühne, immer die Pole, zwischen denen sich Leben spannt; Freiheit außer Spiel.

Sie waren uns wohl voraus, sie hielten diesen Schwindel aus, die Uner-

# Zu Gast bei Don Giovanni

Wien, im August.

ter Stunde an festgesetztem Tag wird er nach Nürnberg geholt. Herr Satt wartet. Ein zweiter möchte sich melden: „Meine Eltern sind dagegen, Ihr Angebot leuchtet mir ein, so einen Wagen für mich, Kunden besuchen und werben. Auf der Schule war ich nie um Ausreden verlegen. Aber die Alten: ich bin noch minderjährig.“ „Kann mit ihnen reden, komme heute abend vorbei; na, Sie fahren mit mir hin. Wir kriegen es schon hin, Kleinigkeit.“

Niemand mehr will sich melden. Dort, ganz am Ende des langen Tisches, zappelt ein Bürschlein auf seinem Stuhl herum. Herr Satt hat ihn schon längst bemerkt. Er hat Zeit. „Ich hab' kürzlich den Lehrvertrag unterschrieben. Ich komme nimmer weg. Den Vertrag brechen, das bedeutet, die Konventionalstrafe von 50 Mark zahlen. Ich hab' sie nicht.“ „Wie Sie wollen; das Geld kriegen Sie an einem Tag rein; einstweilen müssen Sie's halt pumpen, bei einem Freund.“

Herr Satt hat Hunger. Er verabschiedet sich, und zu festgesetzter Stunde an festgesetztem Tag wolle er die zwei Herren, welche zugesagt haben, nach Nürnberg fahren. Der Dritte? Er soll sich's überlegen. Gleichen Tags am Abend sei er, Herr Satt, in Steingold, in welchem Lokal, wisse er noch nicht; er müsse erst im Anzeiger nachlesen, wo die Agentur in München für ihn ein Lokal bestellen ließ. Ist zwar teuer, ein paar hundert Mark, aber Geld spielt keine Rolle. Man möge ihn anrufen. Alles klar. Zeit sehr kurz.

Brav ziehen die jungen Herren von 18 bis 25 Jahren ab. Sie grüßen durcheinander. Geld spielt keine Rolle, bei e'ner Firma, die weit über Deutschlands Grenzen hinaus bekannt ist, die Ferninsetrate durch eine Agentur in München aufgeben läßt, die durchschlagskräftige junge Herren braucht, ihnen ein Wundereinkommen versichert, die aber auch nichts dagegen hat, wenn e'n Lehrling 50 Mark von einem Freund pumpen will, damit er seine Konventionalstrafe tilgen kann.

GERHARD RIEDMANN

meßlichkeit ohne Freiheit. Sie besaßen die Intensität, Leben auf dem Innenraum, außen waren die Norm und das Plansoll. Wir bewegten uns im Luxus der Freiheit, vielleicht war Freiheit nur eine Versuchung, kein Ingrediens der Wirklichkeit. Denen dort konnte die Wahrheit auch glücken, und ohne Freiheit.

Die Gedanken begannen sich im Kreis zu drehen. Ich fürchtete schon, die Menschen dort nicht mehr zu erreichen. Es gelang dem totalitären Machtanspruch eines Staates doch immer wieder, über seine Untertanen einen Glassturz zu geben, Kontakte und Durchlässigkeit waren diffizil. Dennoch war ich der Überzeugung, daß der Ausbruch, die Expansion der Wahrheit nicht aufzuhalten, ja nicht einmal zu stunden sei. Allmählich, aber unaufhaltsam hatte sich von den Fesseln des römischen Imperiums die Menschlichkeit des Christentums freigemacht, vom rauschhaften Machtdenken der Renaissance war uns das Humanitätsideal geblieben. Und, wer weiß, vielleicht wuchs uns schon aus dem Osten ein neuer Humanismus zu, aus den Massengräbern und Hinrichtungsstätten und Gerichtssälen, ein

Wenn man vom Parlament als dem Sitz der Weisheit (wo sie ist, wissen selbst die hoffnungslosesten Optimisten nicht) über die Ringstraße geht, mit andächtigem Schauer an der Universität vorbeipilgert und einen kleinen Bogen um die weißleuchtende Votivkirche, Treffpunkt ungezählter Tauben und Liebespärdchen, macht, kommt man in die Währingerstraße. Und hier, in einem alten herrschaftlichen Palais, auf dem man in verwaschener Schrift das Jahr der Türkenbelagerung 1683 eingraviert sieht, wohnt Wiens Don Giovanni: Baron Eberhard Wächter.

Noch vor wenigen Jahren hatte der Name des nun längst über die Grenzen seines eigenen Landes bekannten Wiener Baritons kaum internationalen Klang. Heute kann es sich der junge, großgewachsene Sänger, an dem die langen, gepflegten Künstlerhände besonders auffallen, hingegen leisten, der Metropolitan in New York auf ein günstiges Angebot die kalte Schulter zu zeigen. Eberhard Wächter hat sich dieses „Nein“ gut überlegt, er ist jung, aber von der weisen Jugend, wie sie selbst alte Grauköpfe mit Silberfäden im Haare und ungebrochener Erfahrung im Herzen noch gern besitzen möchten. Vor allem will er nichts über-eilen. Denn im Grunde ist er gar kein Abenteurertyp wie der Held, der in Spanien tausendunddrei Mädchen geküßt hat und die Küsten aller Mittelmeerländer unsicher macht, den er so meisterhaft auf der Bühne verkörpert. Er will heute wissen, was er morgen tut, damit er sich auch alles gut überlegen kann.

Auf der Bühne ist allerdings von dieser weisen Bedächtigkeit nichts zu merken. Da scheint das bürgerliche Adelskind aus Währing in eine andere Welt versetzt zu sein. Sein Don Giovanni ist eine Meisterleistung aus wirbelndem Temperament und echter spanischer Grandezza. Dabei verlangt ge-

Untergrund-Humanismus, die Umrisse hätte uns ja bereits Dostojewskij gezeichnet.

Wie dem auch sei, Trost genug. Sie gingen andere Wege zum Heil, vielleicht waren es Umwege, vielleicht sogar die kürzeren. Die Kämpfe waren aus. Reine Menschlichkeit war am Ende immer sieghaft gewesen, wir glaubten an das ewige Leben und an die Auferstehung, und selbst wenn diese eine ungarische war, mit Blut erkaufte und dann scheinbar wider-rufene, das Heil war uns immer nur im Fleisch erstanden.

Schon war wieder bald Herbst, die Störche sammelten sich zur großen Reise, ich mußte wohl auch bald umkehren, jetzt wurde es schon zeitig Nacht. Ich blickte noch einmal hinüber und diesmal merkte ich's erst: da war ja keine Grenze mehr; haltlos stürzte der Himmel dort hinten hinab, Wolkenballungen, wie ich sie wunderbarer bei uns noch niemals gesehen hatte, schoben herauf, Felder dehnten sich, und der Wald wuchs pausenlos hinüber. Am Teich endete der Zaun und hob am anderen Ufer erst wieder an. Brüder, Brüder.

K. NEULICHEDL

rade diese Mozartrolle vom Interpreten eine unglaubliche Vielfalt. Der R'ter mit den ungezählten galanten Abenteuern, der nicht gegen Windmühlen, sondern gegen wütende Ehemänner zu Felde zieht, muß auf der Bühne ja nicht nur exzellent spielen und singen können. Er muß vor allem auch jene dekadente, verruchte Männlichkeit besitzen, die die Frauen so anzieht. Denn erst dadurch wird sein Typ richtig glaubhaft und existent. Und diese Eigenschaften faßt Eberhard Wächter harmonisch und ungekünstelt in ein Ganzes zusammen. Man glaubt ihm den Herzensbrecher und kann so den Reiz dieses unsterblichen Werkes richtig genießen.

Mit leichtem Schmunzeln erinnert sich der Opersänger heute an die ersten musikalischen Versuche. „Oh, das waren Zeiten“, meint er. „Als Lerma in „Don Carlos“ hatte ich etwa zwei ganze Sätze zu singen. Wenn mich Freunde fragten, was ich heute singen würde, habe ich meist gesagt: Heute geh' ich nur und denke über eure dummen Fragen nach. Da haben alle gelacht.“ Den ersten Auftritt nennt er einen „Gang zur Hinrichtung, bei dem einem der Kopf so schwer ist, daß man selbst verwundert ist, wenn man noch e'nen Ton zustande bringt.“ Obwohl Wächter heute zu den Spitzenkünstlern der Wiener Staatsoper gehört, ist er mit sich selbst und seinen Leistungen nie zufrieden. Immer grübelt er herum, was er noch besser machen könnte. Gegen Komplimente, überhaupt wenn sie von Journalisten kommen, ist er so mißtrauisch, daß Sigmund Freud seine Freude gehabt hätte. Am meisten freut es ihn, wenn ganz „kleine Leute“ seine Leistungen loben.

Aber auch „große“, und seien sie noch so beherrscht, haben ihre Schwächen und kleinen Eitelkeiten, an denen sich der normale Sterbliche trösten kann. Baron Wächter kämpft mit einem sehr verbreiteten Übel: er huldigt dem Lukullismus, w'e man die Gaumensucht so schön nach altrömischem Vorbild zu nennen pflegt. „Ja, das ist eine arge Plage“, meint er ein bißchen traurig. „Aber was soll ich schon dagegen tun, wenn meine Mutter so gut kochen kann? So etwas kann selbst ein Don Giovanni nicht verbieten. Und den Gansleberpastetchen kann ich einfach nicht widerstehen...“

Neben d'esse'm Laster aber gönnt sich der Wiener Sänger, der nach eigenen Worten lieber in einer Hütte am Praterstern als in einem Luxushotel in Florida oder Hongkong wohnen möchte, wenig Vergnügen. Täglich feilt und arbeitet er an seinen Rollen, und nur selten bleibt da Zeit für eine Stunde Tennispiel oder eine Partie Schach. Denn hat er die Arbeit abends beendet, so blickt ihn vorwurfsvoll ein Berg von Autogrammen- und Liebesbriefen halbflügger Backfische an Sie werden auf jeden Fall gewissenhaft beantwortet. „Ehrenpflicht“ nennt Wächter die Verbeugung vor dem Publikum.

Nochmals zurück zu Don Giovanni: Auch in einem anderen Punkt unterscheidet sich der Wiener Interpret von seinem spanischen Original und Vorbild. Eberhard Wächter ist nur auf der Opernbühne e'n sehr loser Bursche, privat ist er seit Jahren glücklich ver-

(Fortsetzung nächste Seite)

# Presseschau

## Zum Plan einer Europäischen Universität

Wir hatten schon einmal Gelegenheit, an dieser Stelle die Frage nach der Berechtigung einer Europäischen Universität aufzuwerfen. Wir geben nochmals die Meinung einer bedeutenden Zeitung wider, weil wir glauben, daß der Plan einer solchen Universität, gerade auch im Hinblick auf unsere besondere Situation in Südtirol, nicht ohne eine gewisse Bedeutung für uns ist. Was von einem solchen Projekt nun zu halten ist, sagt dieser Artikel ziemlich deutlich.

Die Red.

Alle Bedenken der Westdeutschen Rektorenkonferenz scheinen von den westdeutschen Europapolitikern in den Wind geschlagen zu werden. So nur kann man die Entschließung des Deutschen Rates der Europäischen Bewegung für die Gründung einer Europäischen Universität verstehen. Dieses Thema wird jetzt den Ministerrat der Europäischen Gemeinschaft in Brüssel wieder beschäftigen. Man will, nachdem sich das Europäische Parlament in Straßburg im Mai einstimmig dafür ausgesprochen hatte, nun eine Europäische Universität gründen, die „Europa wissenschaftlich bewältigen“ und eine sich „europäisch-solidarisch“ fühlende Jugend an einer eigens dafür zu gründenden Universität ausbilden soll.

Seit die europäische Verteidigungsgemeinschaft im August 1954 am Widerstand der Franzosen gescheitert ist, hat man in Bonner Regierungskreisen mit großem Nachdruck die geistige Untermauerung Europas betrieben. Es entstanden die Europäische Wirtschaftsgemeinschaft, das Euratom und die Westeuropäische Union. Aber diese Verträge sind nur auf eine politische und wirtschaftliche Einheit Europas ausgerichtet. Die sechs Mitgliedsländer dieser wirtschaftlichen Integration, die Bundesrepublik, Frankreich, Italien, die Niederlande, Belgien und Luxem-

burg, sollen auch die geistige Grundlage für eine europäische Integration bilden. Deshalb wurde bei dem Euratom-Vertrag der Artikel 9 eingeflochten: „Es wird eine Anstalt im Range einer Universität gegründet.“ Zunächst dachte man an Forschung und Lehre auf dem Gebiet der Atomenergie. Allmählich aber bildete sich der Gedanke einer Voll-Universität heraus für wissenschaftlich besonders befähigte und politisch interessierte junge Menschen aus allen europäischen Ländern, die nach abgeschlossenem Studium sich besonders in den technischen Disziplinen weiterbilden wollen.

Es ist zweifellos begrüßenswert, daß Wissenschaft, Wirtschaft und Technik in engeren Zusammenhang kommen, daß auch Absolventen von Hochschulen verschiedener Länder in engere Berührung miteinander gebracht werden. Aber dazu eine Universität gründen zu wollen, scheint doch am Wesen der europäischen Aufgaben der Universitäten vorbeizugehen. Denn alle Wissenschaft, wo sie auch gepflegt wird, in Deutschland, Frankreich, England, Amerika oder Rußland, geht doch von den Grundsätzen aller wissenschaftlichen Forschung aus, die Europa von den Griechen und Römern übernommen und seit vielen Jahrhunderten weiterentwickelt hat. Es gibt auch heute keine Forschungsgeheimnisse mehr. Das zeigt die auffallende Parallelität auf dem Gebiete der Kernphysik, die zwischen Amerika und Rußland gegenwärtig mit den Weltraumraketen aller Welt sichtbar wird.

Wenn der Europarat in Straßburg in seiner einstimmig angenommenen Entschließung nun von gemeinsamer philosophischer und geschichtlicher Forschung, von einer Fortbildung des europäischen institutionellen Rechtes und von einer Verbindung zwischen den sozial-ökonomischen Wissenschaften und der technischen Entwicklung spricht, die vornehmste Aufgaben dieser Europäischen Universität sein sollen, so geht er doch an den schon bestehenden Tatsachen vorüber. Wer heute ein wissenschaftliches Werk auf dem Gebiet der Philosophie, der Geschichte, des Rechtes, der Wirtschaftswissenschaften und der Technik auch nur von ferne ansieht, der findet in der angezogenen Literatur so viele Beispiele einer wissenschaftlichen Gemeinschaft, daß er nicht weiß, was eine „Europäische Universität“ noch besonderes leisten sollte. Mit Recht wehren sich die Wissenschaftler in allen beteiligten Ländern gegen eine solche Institution. Sie pflegen — wie die Rektorenkonferenz jüngst in München festgestellt hat — den Geist der wissenschaftlichen Gemeinsamkeit, und sie haben Bedenken dagegen, einer Hochschule allein oder einzelnen ihrer Einrichtungen einen Vorrang zuzuerkennen. Das würde zu einer falschen Schichtung im europäischen Hochschulwesen führen. Die Europäische Rektorenkonferenz, die im September in Dijon zusammentreten soll, wird sich wieder mit dem Thema befassen und darauf hinweisen, daß eine Zusammenarbeit in der For-

schung noch größere Fortschritte machen kann, wenn man ihr die dazu erforderlichen Mittel gewährt. Die Westdeutsche Rektorenkonferenz wird gemeinsam mit dem Deutschen Akademischen Austauschdienst einen Gesamtplan für die Entwicklung der europäischen und übernationalen Beziehungen der Hochschulen vorlegen. Warum also diese seltsame Eile im Deutschen Rat der Europäischen Bewegung und im Europäischen Parlament?

Prof. Hallstein, der Präsident der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft und sein Kollege Etienne Hirsch, der Präsident des Euratom, sind die Haupttriebkraft der Europäischen Universität. Hallstein kommentierte: „Die Immatrikulation bedeutet das europäische Bürgerrecht“. Was soll das aber bedeuten in einer Zeit, da die Elsässer und Lothringer sich noch mit dem französischen Erziehungsministerium herumschlagen müssen, ob ihre Kinder nur in den zwei obersten Schuljahren der Volksschule wöchentlich zwei Stunden deutschen Unterricht erhalten, oder ob sie vier Jahre hindurch wöchentlich vier Stunden Deutschunterricht bekommen dürfen? Solange hier und in Südtirol noch so seltsame Zustände herrschen, scheint uns die europäische Frage nicht bei den Hochschulen, sondern bei den Volksschulen beginnen zu sollen.

Mitglieder dieser Organisation „Europäische Universität“ würden nur die sechs Länder Westeuropas sein. Es würden fehlen das deutsche Oesterreich und die Schweiz, die skandinavischen Staaten und England, die zweifellos sehr viel zur europäischen Kultur beigetragen haben und noch leisten können. Man könnte also an dieser Europäischen Universität, wenn man den Dingen auf den Grund sieht, als faßbares Ergebnis allenfalls die Promovierung zum „Dr. rer. europ.“ erreichen. Man würde auch von dieser Seite her die verhängnisvolle Spaltung Mittel- und Westeuropas in die Europäische Wirtschaftsgemeinschaft und die Freihandelszone kulturell noch vertiefen.

Die geistige Integration Europas beginnt nicht bei solchen Institutionen wie einer Europäischen Universität, sondern mit der Besinnung auf die nationalen und europäischen Grundlagen unserer Kultur (gesperrt von der Red.).

Süddeutsche Zeitung, München.

### Zu Gast bei Don Giovanni

heiratet und stolzer Vater von drei Kindern. Aber dieser kleine Unterschied wird ihm meist gern verziehen. Dafür hat der Abkömmling eines uralten schwäbischen Adelsgeschlechtes einen ausgesprochenen Machthunger. „Wäre ich nicht Sänger“, sagte er, „ich würde leidenschaftlich gern Diktator werden. In einem kleinen Dorf, oder auch in der Stadt, das wäre gleichgültig. Aber es muß doch wunderschön sein, das Schicksal vieler Menschen beeinflussen, ja bestimmen zu können.“ Diesen Komplex im heiteren Sinne hat er vielleicht einem anderen „Kollegen“ von der Opernbühne entlehnt: Figaros Herrn, dem Grafen Almaviva, den er so meisterhaft darzustellen versteht. Ein zwar merkwürdiges, aber interessantes Erbe. Und da sagt man noch, daß Schauspieler von ihren Helden nicht etwas „Farbe“ stehlen! Betreffs Nachahmung für unsere lieben Kleinbürger wird jedoch vor so einer „Kur“ mit Entschiedenheit gewarnt! Natürlich ohne jeden weiteren Kommentar.....

HANS BENEDIKTER

## ACHTUNG!

Das Unterrichtsministerium hat einen Sonderwettbewerb für vier Sachbearbeiter-Stellen in der leitenden Laufbahn der Schulämter der Region Trentino-Tiroler Etschland ausgeschrieben. Die Bewerber müssen im Besitz des Doktorates in Rechts-, Literatur-, Staatswissenschaften oder Philosophie sein, und mittels schriftlicher Uebersetzung und eines Kolloquiums den Nachweis der Doppelsprachigkeit erbringen. Nähere Auskünfte erteilen die Hochschülerschaft und das Provinzialschulamt Bozen.

# WORTWECHSEL

## Die Vergangenheit bewältigen

Wir möchten diese Auseinandersetzung nicht als Polemik — als solche wäre sie unfruchtbar — verstanden wissen, sondern als eine Bemühung, mit einer in vieler Hinsicht unglückseligen Vergangenheit ins reine zu kommen. Es geht nicht mehr an, Dinge, die so wesentlich das Schicksal und die Geschichte unserer Heimat bestimmt haben, tabu sein zu lassen, es geht vielmehr darum, die Vergangenheit als menschliche Erfahrung nutzbar zu machen, in der Form des Vorbildes oder des abschreckenden Exempels. Das hieße dann also: Vergangenheit, bewältigte Vergangenheit, in der Gegenwart

richtungsweisend für die Zukunft, Geschichte als Lehrmeisterin. In diesem Bezug ist es dann auch nicht mehr sehr wichtig, welche Generation recht behält (vielleicht war die eine nur in schwierigere Zeitaläufe hineingestellt und erscheint deshalb der späteren Generation als gescheitert), sondern es kommt doch darauf an, daß die eine wie die andere, daß wir alle, gewitzigt durch den Gang der Geschichte, den eigentlich immer gleichen und immer gleich gültigen Auftrag verstehen, der da heißen sollte: das rechte Menschsein zu verwirklichen, zu eigenem und zu Nutz und Frommen der Gemeinschaft, in der man lebt. Die Red.

Lieber Herr Regensberger!

Mit einiger Überraschung las ich auf Seite 2 der letzten Nummer des „Fahrenden Skolasten“ im Rahmen Ihres Aufsatzes zur Umreifung des Zweckes der Rittner Studientagung Ihre Feststellungen über die „Generation vor uns“ d. h. die, deren Jugend in den Zwanzigerjahren lag.

Als Angehöriger dieser Generation (Jahrgang 1913) möchte ich mich gerne dazu äußern, ohne natürlich deswegen eine Generation als geschlossenes Ganzes verallgemeinernd behandeln zu wollen; das geht m. E. bei Generation ebensowenig wie bei Berufsgruppen oder bei Völkern: man kann sie nicht einfach als so oder anders stempeln, sondern höchstens das relative Vorwiegen eines bestimmten Verhaltens unter ihren Gliedern feststellen.

Einer der Faktoren für den anzustrebenden zentrierten Menschen ist für Sie das „richtige Verhältnis zum Staat“. Und in dieser Hinsicht bringen Sie die These vor, daß die äußere Unterdrückung durch den Staat bei uns „zu einer inneren Auflehnung gegen jede Ordnungsmacht, also auch gegen die kirchliche“ geführt habe. Diese Kirche hatte aber in unserem Falle selbst unter staatlicher Willkür zu leiden, Ihre These ist daher m. E. nicht ganz logisch und gründet, wie mir scheinen möchte, auch nicht auf historischen Tatsachen, die für Südtirol besonders charakteristisch wären.

Meine Zuschrift gilt aber vor allem dem Absatz über die für den zentrierten Menschen erforderliche „richtige Einstellung zur Umwelt, zur Gesellschaft“. Es ist erfreulich, daß Sie dabei auf die oben erwähnte Generation der Zwanziger- und Dreißigerjahre zu reden kommen, anstatt von einem absoluten Nullpunkt auszugehen, es muß aber Widerspruch oder mindestens Diskussionsbedürfnis auslösen, wenn Sie feststellen, daß in jener Zeit „einerseits der Mangel an einem spontanen, ungehinderten Vereinswesen, das so viel zur Bildung des Gemeinschafts-sinnes beitragen kann, andererseits die Flucht in den Erwerb und somit die materiellen Werte und die dadurch bedingte Absonderung der Einzelnen und die Schwächung des Zusammengehörigkeitsgefühls zu einer beklagenswerten Entwicklung“ geführt hätten.

Das Eingehen auf derartige Entwicklungen in Südtirol der Zwanziger- und

Dreißigerjahre stößt, so erfreulich es ist, zunächst auf die Schwierigkeit, daß die Südtiroler Geschichte ab 1928 noch nicht geschrieben ist. Einzelne kleine journalistische Teilausschnitte können wohl kaum in den Bereich systematischer und objektiver Forschung eingereiht werden.

Daß aber — wie ich Ihre Sätze auffassen zu müssen glaube — der Mangel an Zusammengehörigkeitsgefühl, die Flucht in den Erwerb und die Absonderung des Einzelnen bei uns damals aufgekommen seien und heute noch nachwirken, erscheint mir als Irrtum, wobei freilich die noch nicht geschriebene Geschichte jener Jahre einen solchen Irrtum sehr erleichtert. Meine Erinnerung sagt mir, daß das Zusammengehörigkeitsgefühl unter jenen Zeitumständen sogar bedeutend stärker war als heute (was eigentlich leicht zu verstehen ist) und auch Materialismus und Individualismus, die es in vielen Abstufungen zu allen Zeiten

Sehr geehrter Herr Dr. Mumelter!

Es wäre mir lieber gewesen, unsere Meinungsverschiedenheit nicht in der Öffentlichkeit auszutragen. Da Sie aber Abschriften Ihres Briefes verschiedenen Persönlichkeiten zukommen ließen, ohne mich davon in Kenntnis zu setzen, bin ich leider gezwungen, auf diese Art Ihre Zuschrift zu beantworten. Erlauben Sie mir also, auf die einzelnen Punkte Ihres Schreibens näher einzugehen.

Vorausgeschickt, daß Sie als Angehöriger des Jahrganges 1913 nicht unbedingt zu der besprochenen Generation vor uns gerechnet werden müssen, da Sie ja z. B. im Jahre meiner Geburt erst 18 Jahre alt waren, möchte ich den Vorwurf der Verallgemeinerung, den Sie mir machten, weil ich die Vorgeneration als „zerrissen“ bezeichnete, zurückweisen. Man kann freilich eine Generation ebensowenig wie Berufsgruppen oder Völker über einen Leisten schlagen, oder, wie Sie sich ausdrücken „als so oder anders stempeln“, aber man kann sehr wohl sagen, daß eine intellektuelle Führungsschicht — und daß ich diese meinte, geht aus dem Artikel wohl hervor — in einem verhältnismäßig so kleinen Raum wie demjenigen unserer Heimat und in einer verhältnismäßig so kurzen Zeitperiode wie der ihrer durch

und wohl in der gesamten Menschheit gegeben hat und geben wird, waren meines Erinnerns damals in Südtirol bestimmt nicht verbreiteter als heute. Es wäre der Mühe wert, jetzt Doktoranden des Geschichtsfaches öfters auf die Erforschung der Südtiroler letzten vier Jahrzehnte hinzuweisen.

Und nachdem unser Ausgangspunkt gerade die Studientagung der Südtiroler Hochschülerschaft war, zum Abschluß ein konkretes Beispiel bester Erinnerung: Ende Juli 1932 fanden sich in einer stillen Wiesenmulde der Seiser Alm 35 Südtiroler Hoch- und Mittelschüler der Oberklassen aus dem ganzen Lande für 3 Tage zu einer ersten Studententagung zusammen; Leitthema: die Abwehr der schon begonnenen Italianisierung der Heimat; Ergebnis: der Zusammenschluß aller daran interessierten Studenten. Sie hatten dabei nichts zu gewinnen als die Konfirmerung im Falle des Erwischtwerdens. Natürlich war keiner von ihnen irgendwie motorisiert; wer das Fahrgeld nicht hatte, radelte auch weite Strecken, man kochte gemeinsam Polenta und aß aus dem Rucksack den mitgebrachten Proviant, nachts aber lag man im Bergheu. Keinerlei Beihilfen, keinerlei Komfort, und erst recht keinerlei Materialismus. Das sei nur ein kleiner Ausschnitt aus dem Gesicht jener Zeit, so wie ich es sah.

Ich bin überzeugt, daß unter gleichartigen Zeitumständen ein ähnlicher Opfergeist auch heute wieder möglich wäre — unter den heutigen Zeitumständen ist er vielleicht weniger notwendig, wenn schon er durchaus nicht unnützlich wäre und fast alle Veranstaltungen unserer Tage durch die damit verbundene Aufwendung öffentlicher Mittel und Einschaltung hauptamtlicher Büros zwar offenkundiger, aber viel weniger überzeugend wirken als vergleichbare Anlässe aus der Zeit der Unterdrückung.

Mit besten Grüßen

Ihr Norbert Mumelter.

äußere Umstände aufgezwungenen harten Bewährung „zerrissen“ war. Der Ausdruck „zerrissen“ bedingt an und für sich schon eine Unterscheidung von Mann zu Mann, von Gruppe zu Gruppe und steht somit dem Begriff „Verallgemeinerung“ diametral entgegen. Und den Milderungsumstand, das „relative Vorwiegen“ gemeint zu haben, hätten Sie mir ja sowieso zugestehen müssen, da man logischerweise gerade in einem Zeitungsartikel nicht jede Ausnahme eigens anzuführen pflegt.

Aber kommen wir zur Sache und gestatten Sie mir, beim letzten Punkt anzufangen, den Sie ja ganz besonders hervorheben wollten; Einstellung zur Umwelt, zur Gesellschaft und Zusammengehörigkeitsgefühl. Daß jede Aktion eine Reaktion hervorruft und somit ein Vereins- und Versammlungsverbot erst recht einen Drang zum Zusammenschluß auslöst, das versteht sich von selbst. Auch liegt es mir ganz fern, den Opfergeist und Idealismus derer in Abrede zu stellen, die sich damals aller Gewalt zum Trotz zusammenscharten, ohne die Mittel und Beihilfen, die uns heute, Gott sei Dank, zur Verfügung stehen. Aber man muß, glaube ich, weiter fragen und tiefer schauen. Ist das geheime Vereinswesen ebenso produktiv wie das freie? Werden dabei alle Schichten und Schattierungen, die eindeutig den

(Fortsetzung)

Volkswillen ausmachen, erfaßt und berücksichtigt, so daß es zu Entscheidungen kommt, die wirklich von allen anerkannt und ausgeführt werden? Sind die Voraussetzungen für eine objektive Bewertung der jeweiligen Lage und entsprechend kluges Handeln gegeben? Können innerhalb geheimer Organisationen demokratische Grundsätze wohl gewahrt werden. Wiegt in ihnen nicht etwa das Abenteuerliche vor, so daß Charaktere, die vor allem auf konkrete Wirkung und konstruktive Arbeit bedacht sind, sich leicht absondern und schließlich die Zügel den eigentlichen Abenteuerernaturen überlassen? Und schließlich: welches war bei uns das letzte Ergebnis der geheimen Organisation?

Ich kann mir sehr gut vorstellen, wie schön das Treffen der 35 Hoch- und Oberschüler Ende Juli 1932 auf der Seiser Alm gewesen ist, und es wäre mir lieber, Sie zwingen mich nicht, diese Ihre Erinnerung durch mein Weitertreiben zu trüben. Erstens: Ein Hochschülertreffen ist für sich erst ein Ansatz, sozusagen das Versprechen eines späteren Gemeinwesens. Zweitens: Wo waren diese 35 Jugendlichen einige Jahre später? Und wo sind sie heute? Wie stehen sie jetzt zueinander? Ich kenne sie ja nicht, aber nehmen wir an, es wären ihrer fünf- oder sechsmal soviel gewesen, sämtliche Südtiroler Akademiker der Generation, von der ich sprach. Würden sie — abgesehen von den Lücken, die der Krieg in ihre Reihen gerissen hat — würden alle wieder zusammenkommen können und wollen, alle einander die Hände drücken? Gäß's nicht da und dort eine Kluft, die sich nicht mehr überbrücken läßt? Wunden, geschlagen von Bruderhand, die nicht mehr heilen? Nagte nicht in dem einen oder anderen der Selbstvorwurf, sein Lebensschiffchen — oder sagen wir seinen Charakter — nicht über die Klippen einer unglückseligen Zeit hinweggesteuert zu haben und ein ganzer Tiroler geblieben zu sein?

Im dritten Absatz Ihrer Zuschrift bezweifeln Sie implizite, nämlich durch die Worte „für Sie“, daß zu den Voraussetzungen für einen zentrierten Menschen notwendigerweise auch die richtige Einstellung, das richtige Verhältnis zum Staat gehöre. Aber warum kämpfen, leiden und sterben denn heute wie ehemals Millionen Menschen? Worum geht es denn hinter dem Eisernen Vorhang? Etwa nicht auch darum, aus dem Staat, der in der Hand diktatorischer Regime zu einem alles verschlingenden Moloch geworden ist, wieder eine Rechtsordnung, ein richtig verstandenes Gemeinwesen zu machen? Wenn ein Mensch auch ohne richtiges Verhältnis Person-Staat sich entfalten und eine zentrierte Persönlichkeit sein könnte, warum lehnte sich dann das gesamte Abendland mit seiner Kirche und seinem Humanismus gegen die Diktaturen auf?

In demselben Absatz sprechen Sie mir gewissermaßen die Logik ab, weil ich schrieb, daß die äußere Unterdrückung durch ein Regime bei uns zu einer inneren Auflehnung gegen jede Ordnungsmacht, also auch gegen die kirchliche, geführt habe. Und Sie begründen Ihre Kritik mit dem Hinweis, daß die Kirche ja selbst unter staatlicher Willkür zu leiden hatte.

hineingezogen und für die Zwecke irgendeiner Interessenrichtung mißbraucht zu werden. Nur so wird es uns möglich sein, mit aller Intensität für die Heranbildung des geistigen Nachwuchses in Südtirol zu arbeiten. Es ist dies ein weites und bedeutungsvolles Arbeitsgebiet, auf dem wir in aller Stille mit Überlegung und klarer Zielsetzung wirken dürfen. Es geht nicht nur darum, die Lücken zu füllen, die die Zeit der faschistischen Unterdrückung in den Bestand unserer Akademiker gerissen hat, sondern auch um die fachliche Ertüchtigung des Nachwuchses, die nötig ist, damit wir im Fortschritt von Zivilisation und Technik bestehen und schritthalten können. Wir müssen darauf achten, daß wir durch die Dynamik, die sich aus dem Lebenswillen der europäischen und außereuropäischen Völker ergibt, nicht erdrückt werden. Es war immer und ist besonders heute erforderlich, daß der Akademiker sich der dem Wesen seiner Berufung entsprechenden Aufgabe, als Vorbild und Führer wirken zu müssen und zu dürfen, bewußt werde.

Die demokratische Form der Staatsverfassung verlangt, wenn sie nicht zur Diktatur der Masse werden soll, den verantwortlichen Einsatz des Gebildeten. Nichts ist für das demokratische Gemeinwesen gefährlicher, als wenn sich die geistige Schicht absondert und das Schicksal ihrer Gemeinschaft in die Hände derer legt, die die nötigen Voraussetzungen nicht besitzen, um für

das Gemeinwohl sorgen zu können. Die Südtiroler Hochschülerschaft bemüht sich daher, den Jungakademiker zum Bewußtsein seiner Verantwortung im öffentlichen Leben zu bringen.

Es ist auch selbstverständlich und erhellt aus dem schon Gesagten, daß wir die grundsätzlichen Forderungen unseres Volkes, wie echte Gleichberechtigung, Selbstverwaltung und freie Entfaltung des Deutschtums in Südtirol unterstützen. Wir verurteilen dabei jede Form des Nationalismus, welcher Art und Herkunft er auch sein mag, und wissen wohl zu unterscheiden zwischen gesundem Nationalgefühl, das nichts anderes ist als das Wissen eines Volkes um die in ihm lebenden Werte, also eine Form des Selbstbewußtseins und der Selbstachtung, deren jedes Volk bedarf, um leben und wachsen zu können, und dem Nationalismus, der die eigene Nation über alle anderen stellt, alle sich angleichen will, und der die Unerstetzlichkeit und den unverletzlichen Wert, des von Gott geschaffenen Individuums und der gewachsenen Völker verkennt, und damit göttliches Gesetz und Naturrecht mißachtet. Diese Tendenz zur Gleichschaltung widerspricht auch dem Wesen der Demokratie.

Die Ehrfurcht vor dem Leben und der Freiheit und dem von Gott geschaffenen Individuum gebietet uns nicht nur die Achtung der Eigenart des anderen, sondern auch die Förderung desselben, so daß er zur vollen Entfaltung

Nun muß ich wohl, im Namen der Logik, die Sie mir absprechen, fragen, ob denn das eine das andere ausschließt? Freilich möchte man meinen, daß die unter derselben Unterdrückung Leidenden spontan zusammenhalten. Aber wenn auch die Geschichte der Jahre nach 1923 noch nicht geschrieben ist (halten Sie es bitte nicht für Geringschätzung der Wissenschaft, wenn ich hier einstreue, daß man auch dann noch nicht einer Meinung sein müßte, denn es hieße eben erst sehen, wer diese Geschichte geschrieben hat; wir haben von Kindsbeinen an soviel verschiedene Geschichte vorgesetzt bekommen!); also wenn auch die Geschichte unserer Heimat nach 1923 noch nicht geschrieben ist, so wissen wir doch leider nur zu gut, und zwar zum Teil aus urreigenster Erfahrung, daß großteils die einheimische Führungsschicht von damals, also unserer Kindheits- und Jugendjahre, glaubte, ihre Ziele in völkisch-politischer Hinsicht nur dadurch erreichen zu können, daß sie die Geistlichkeit, die bis dahin in der Erhaltung unserer deutschen Sprache und auch sonst viel für unser Volkstum getan hatte, sozusagen zum Dank dafür über Bord warf, auf alle mögliche Weise anschwärzte und dort, wo sie auf Widerstand stieß, auch verfolgte. Und wir wissen, wieviele der Intellektuellengeneration vor uns, gerade auch Einheimische, aus blinder Bewunderung für ein Idol, das sich hinterher als Totengräber seines Volkes und bei einem Haar auch des unseren herausstellte, in uns den Ansatz christlicher Prinzipien auszurotten suchte, um einiger Pseudo-Ideale willen, die schon einige Jahre später keinen Pfifferling mehr wert waren.

Mit dem Ergebnis, daß wir — als für sie dann „alles abgetan“ war und wieder einmal die Flucht in den Erwerb einsetzte, — gerade in den kritischsten Jahren unserer Entwicklung mühselig die Scherben der zerschlagenen Kindheitsideale zusammensuchten, und mit dem inneren Wiederaufbau begannen, als dessen Endergebnis wir eben nun unsere geistige und seelische Zentrierung anstreben. Und wir wissen wohl von der verheerenden, vorher nie dagewesenen und heute noch nachwirkenden Spaltung, die in unser Volk, und gerade in die besprochene Vorgeneration hineingetragen wurde, nur weil man im kritischen Augenblick unserer Heimatgeschichte in der Frage „Volkstum oder Heimat“, die letztlich unbeantwortbar ist, sich zu entscheiden gezwungen war. Und da meinen Sie nun ich habe mit dem Worte „Zerrissenheit“ den Mund voll genommen; dabei wollte ich doch absichtlich nicht eine schmerzliche Vergangenheit wieder aufleben lassen.

Es war mir, glauben Sie es, keine leichte Aufgabe, Ihre Zuschrift zu beantworten, vor allem, da ich zwangsläufig einige Dinge aussprechen mußte, die ich sonst nicht gesagt hätte. In meinem Artikel ging es mir nicht darum, jemand zu „stempeln“ oder gar herabzusetzen, sondern einfach um Feststellungen über jene Zeit, die unheilvoll war für unsere Heimat und gerade für die Generation vor der unseren, damit wir Jungen daraus für die eigene Zukunft und die der späteren Generationen lernen können.

Achtungsvoll

Günter Regensberger



seines Wesens gelangen kann. Daher ist es nicht Nationalismus und Egoismus, sondern Verteidigung von Recht und Freiheit, wenn wir dafür kämpfen, daß unserem Volke die Möglichkeit freier Selbstverwaltung gegeben und daß die sozialen und wirtschaftlichen Voraussetzungen geschaffen werden, die zur Entfaltung seines Wesens und zur Pflege der Werte der deutschen Kultur in Südtirol nötig sind. Wir möchten hier feststellen, daß die Regierung des demokratischen Italien es bisher nie für notwendig erachtet hat, das zur Zeit der faschistischen Unterdrückung der Südtiroler Bevölkerung zugefügte Unrecht offen zu bekennen und zu verurteilen. Diese Tatsache erfüllt uns keineswegs mit Ressentiment. Wir erwarten aber mit Ungeduld, daß die italienische Regierung das geschehene Unrecht nunmehr durch die loyale Erfüllung aller im Pariser Vertrag eingegangenen Verpflichtungen wiedergutmache. Die christliche Soziallehre fordert, daß der Staat, der dem Menschen und dem Volke zu dienen hat und nicht umgekehrt, die Entfaltung seiner Individuen und Völker fördern und unterstützen, nicht hemmen, er sollte seinen Individuen und Völkern die Möglichkeit freier Initiative geben und nur dort eingreifen, wo diese nicht in der Lage sind, für sich selbst zu sorgen. Der Zusammenschluß verschiedener Volksgruppen in einem Staate hat den Zweck, denselben zu größerem Nutzen zu gereichen. Wir verkennen aber auch nicht, daß um des Gemeinwohles willen die verschiedenen Völker auch Opfer bringen müssen, aber niemals dürfen die Grundrechte des Menschen dadurch gefährdet werden. Wir sind der Auffassung, daß eine zentralistische Verwaltung die Verwirklichung echter Demokratie hemmt, vor allem weil erstere keine geeignete Grundlage für eine Erziehung zu demokratischer Gesinnung und Haltung bietet. Wenn die einzelnen Volksgruppen weitgehende Befugnis zur Selbstverwaltung haben, werden sie dadurch reif gemacht für das öffentliche Leben in der Demokratie und erkennen auch leichter die Gefahren einer Diktatur, die dem Prinzip der Freiheit widerspricht. Demokratische Gesinnung wird erst dann zur festen Überzeugung, wenn nicht nur von Demokratie gesprochen wird, sondern wenn durch Selbstverwaltung und Selbstverantwortung der Sinn für die Freiheit im staatlichen Leben und für das Gemeinwohl geweckt wird.

Wir brauchen daher ein demokratisches und föderales Europa, in dessen staatlicher Ordnung die Prinzipien der Subsidiarität und Solidarität verwirklicht sind. Ein Europa, das die Kräfte, die aus der Verschiedenheit seiner Völker entspringen, benützt zur Verteidigung der Freiheit in der übrigen Welt.

Achten wir darauf, daß es den Ordnungsphilistern und Apparatspolitikern nicht gelingt, Völker und Individuen zu nivellieren und gleichzuschalten, denn das würde nicht nur zur Vernichtung der Werte der verschiedenen Kulturen führen, sondern damit würde auch die Kraft der Spannung, die aus der Verschiedenartigkeit und Freiheit der Völker und Individuen entspringt, zerstört, jene Kraft, deren wir zur Verteidigung der Freiheit gegen Diktatur und Totalitarismus so notwendig bedürfen.

Wilfried Wörndle

# HOCHSCHULRUNDSCHAU

## WIEN

Mit dem Sommersemester begann auch die Tätigkeit unseres neuen Verbindungsmannes Kamelger Pepi. Dank seiner Aktivität und Ausdauer bekam jede unserer Wochenversammlungen Leben und Farbe. So wurde zur stimmlichen Vervollkommnung ein wöchentlicher Sprechkurs abgehalten, der von einem Fachmann betreut wurde. Gelegenheit zu praktischer Bewährung wurde gleich in den Versammlungen geboten. So fand ein Vorschlag, Kollegen aus unserer Mitte für die Übernahme eines Vortrages zu engagieren, günstiges Echo. Gleich setzte Kamelger selbst eine beispielhafte Tat und erzählte uns über die politischen, kulturellen und wirtschaftlichen Verhältnisse in Schleswig-Holstein, wie er sie selbst erfahren und erlebt hatte. Ein anderes Mal waren es der Werdegang und die Wesensart der Caux-Bewegung (Moralische Aufrüstung), die er in seiner lebhaften Art uns darzulegen verstand, was regelmäßig Diskussionen auslöste. Kollege Schrentewein wählte ein Thema aus seinem fachlichen Gebiet (Die Jagdtechnik), das er aber in weitere Zusammenhänge mit allgemein menschlichen Fragen brachte, so daß man seinen Ausführungen mit Interesse folgte. Von der optischen Seite her bot uns Kollege Renzler Anregendes, als er uns äußerst gelungene Farb-Dias aus Berg und Tal unserer Heimat, die wir zu kennen wähten, vorführte. Doch nicht nur über die Heimat, auch über fernere Länder sollte die Rede sein. So besuchten uns zwei Kollegen aus Indien und erzählten uns in englischer Sprache von ihrer Heimat, von der bewegten Geschichte ihrer Verfassung, von ihren zutiefst erlebten Bräuchen, von den Möglichkeiten wirtschaftlicher Entwicklung, und vor allem vom gegenwärtigen Studentenleben. Unseren mangelhaften Englischkenntnissen half eine Simultanübersetzung der Kollegin Sansone nach. — Über „Christ und Politik“ sprach zu uns Hofrat Dr. Lehne, wobei er zunächst auf das christliche Gewissen und sein Verhältnis zur Politik einging, um von da aus die Folgen für das Leben des Christen in der Wirklichkeit zu ziehen. Politisches hörten wir auch von Kommerzialrat Doktor Schmid, der uns bisher unbekanntere Ereignisse aus der Vorgeschichte des Pariser Vertrages kundtat, wie sie sich in New York abgespielt hatten und nicht ohne Einfluß auf die amerikanische Politik geblieben waren. Ein anderes Mal war der Besuch eines Gönners und Freundes von uns, den wir mit Freuden wahrnahmen. Er ließ uns dabei einen tieferen Blick in die sozialen und kulturellen Mängel unserer Heimat tun. Zur Zeit der Wiener Festwochen besuchte uns Abgeordneter Dr. Toni Ebner (er war durch einen Vortrag im Rahmen der Europagespräche verpflichtet) und plauderte aus seinem Wirkungsfeld, unter anderem auch von den Betätigungsmöglichkeiten des Europarates im Falle Südtirols — Trotz der damals in Gang befindlichen zermürbenden Arbeit bei der Regierungsbildung fand Staatssekretär Professor Dr. Franz Gschnitzer doch Zeit, einen Abend mit uns zu verbringen und uns auf die verschiedenartige Einstellung der Weltöffentlichkeit zum längst akut gewordenen Südtirolproblem hinzuweisen. Er tat dies mit beredter

Sachlichkeit, die dem eifrigen Anwalt unserer Sache eignet. — Kulturelle Erlebnisse gab es im Sommer wohl einige: „Carmen“, „Rosenkavalier“, „Kiss me Kate“ (Oper); „Prinz Friedrich von Homburg“, „Die zwölf Geschworenen“, „Der Misanthrop“, „Das Ei“, „Gefangene 91“, „Leidenschaften“ (Theater); „Die Jahreszeiten“ Haydns (Musikvereinsaal). — Der heurige Maiausflug, den wir ins Burgenland unternahmen, bot uns Gelegenheit, Schloß Forchtenstein und das Haydn-Mausoleum zu besichtigen. Der Freude und der Geselligkeit kamen einige Kränzchen sowie eine Maiwanderung (mit P. Happacher) durch den Wienerwald zugute. Am Semesterende war es dann ein Teil des schuldigen Dankes an Kamelger und sein Arbeitsteam, wenn die Neuwahl des Verbindungsmannes ein altes Ergebnis bestätigte.

Raimund Senoner

## BOLOGNA

Die Südtiroler Hochschulgruppe in Bologna ist zwar gering an Zahl ihrer Mitglieder, dieselben weit über die Stadt verstreut und schon aus Gründen des verschiedenen Studienganges nicht leicht zu einem fixen Treffpunkt zu bringen. Immerhin ist doch versucht worden, durch gemeinsame Theater- und Konzertbesuche, denen ein gemütliches Zusammensein folgte, den heimatischen Kontakt herzustellen und zu festigen.

Wir erwähnen als erstes ein sehr gelungenes Konzert im Teatro Comunale mit Jehudi Menuhin, der Weltruf genießt. Sodann folgte der Besuch einer Aufführung der Oper „Das Mädchen aus dem goldenen Westen“ von Giacomo Puccini. Ein Konzertabend des bekannten Trios Gürzerich brachte Werke von Beethoven, Brahms und Mendelssohn. In der Sala Bossi gab es einen viel gefeierten Solistenabend mit ausgewählten Sonaten von Beethoven. Ein besonderes Ereignis, für uns Studenten schon auch der reichlichen kulinarischen Genüsse wegen, war eine große Cocktailparty, zu welcher uns die Deutsch-Italienische Gesellschaft geladen hatte. Den Höhepunkt dieser gesellschaftlichen Veranstaltung bildete die feierliche Überreichung des Verdienstkreuzes der Bundesrepublik Deutschland an Frau Donini-Baer seitens des Herrn Generalkonsuls von Mailand. Daß wir Südtiroler Hochschüler der solennen Ehrung dieser edlen Dame mit besonderer Freudigkeit und Begeisterung beigewohnt haben, ist erklärlich, denn wir verdanken ihr sehr viel. Stellt Frau Donini-Baer doch bei den jeweiligen Besuchen unseres Studentenseelsorgers ihre vornehme und so schön gelegene Villa in gastfreundlicher Weise für unsere Zusammenkünfte zur Verfügung und trägt sie darüber hinaus — gleich einer wahren Studentemutter — auch noch in generöser Weise jedesmal für unser leibliches Wohl Sorge. Diese Zeilen sollen ihr unseren herzlichsten Dank und aufrichtigsten Glückwunsch zur wohlverdienten hohen Auszeichnung dartun.

Kurz vor Beginn der Sommerprüfungen hörten wir uns noch ein treffliches Konzert unter der Leitung des bekannten Dirigenten Carlo Cillario an, wei-

(Fortsetzung nächste Seite)

# An die Maturanten

Maturastimmung. Das Abitur ist der erste Höhepunkt im Leben eines Studenten. Es schließt Mittelschule und Lyzeum ab. Enge Klassenzimmer und Bänke, Schularbeiten und Zettelarbeiten, die tägliche Angst „dranzukommen“, all das gehört unwiderruflich der Vergangenheit an, nun beginnt die goldene Zeit der akademischen Freiheit; man geht nicht mehr in die Schule, sondern zur Vorlesung, man bestimmt selbst Studium, Programme und Prüfungstermine. Man ist nicht mehr Schüler, sondern Hörer. Doch jeder Höhepunkt, jeder Abschluß schließt einen Anfang in sich, ein Beginnen. So ist denn auch das Abitur Ende und Anfang. Der Abiturient steht am Beginn seines Berufsstudiums, seiner Berufsausbildung. Er muß die schwerste und zugleich wichtigste Entscheidung seines Lebens, die Berufswahl, treffen. Das erfordert von ihm ein In-sich-Gehen, eine gründliche und gewissenhafte Überprüfung seines Charakters, seiner Fähigkeiten und seiner Veranlagung. Unabhängig von Umwelt und Aussichten muß er sich für eine Fakultät, für sein Berufstudium entscheiden. Seinen Beruf wird aber nur der ganz erfüllen, der darin die Erfüllung seines Lebens und seiner Ideale sieht, denn nur der wird alle seine geistigen und körperlichen Fähigkeiten ganz und voll entfalten und verwirklichen können.

Wenn diese erste Entscheidung getroffen ist, wenn die Frage „Was soll ich studieren?“ gelöst ist, stellt sich die andere Frage: „Wo soll ich studieren?“, d. h. welche Universität soll ich besuchen. Diese zweite Frage ist nicht weniger wichtig, hängt sie doch in hohem Maße mit dem Grad der Ausbildung und daher mit der späteren Berufstätigkeit zusammen, sie bedingt den Berufserfolg.

Aber wenn die erste Frage unabhängig von Umwelt und Mitmenschen beantwortet werden muß, so sind für die zweite Frage: „Wo soll ich studieren?“ diese von ausschlaggebender Bedeutung.

Kein Mensch der Welt ist für sich allein da, er ist ein „ens sociale“. Jeder Mensch hat eine ganz bestimmte Aufgabe in der Gesellschaft und für den Mitmenschen zu erfüllen. Das gilt in erhöhtem Maße für den Akademiker. Alle Akademiker, der Mediziner gleich wie der Jurist, der Beamte wie der Wissenschaftler und vor allem der Erzieher, sind in erster Linie für die menschliche Gesellschaft und dann erst für sich da, ihnen obliegt vor allem die Sorge und die Verantwortung für die gesellschaftliche Ordnung. Aber gerade in dieser späteren Berufsverant-

wortung, in die wir alle einmal hineinversetzt werden, liegt auch bereits die große Verantwortung und Aufgabe des jungen Studenten, sich gründlich und allseitig vorzubereiten: wissenschaftlich, weltanschaulich und charakterlich. Für eine solche Vorbereitung ist aber die Wahl des Universitätsortes von größter Bedeutung. Auf der Universität soll der junge Student neben der rein fachlichen Ausbildung in der Auseinandersetzung mit den geistigen Strömungen der Zeit und der Vergangenheit die geistige Reife und Selbständigkeit erhalten, muß er das, was er ererbt hat, „sich erwerben, um es zu besitzen“.

Zwei Gesichtspunkte muß daher der Hochschüler bei der Wahl des Universitätsortes vor allem berücksichtigen: 1. die fachliche Ausbildung und 2. die geistig-weltanschauliche. Meistens ist beides leicht vereinbar, nicht so bei uns in Südtirol. Unsere Muttersprache und unsere Heimat verpflichten uns, eine deutsche Universität zu besuchen, damit wir den geistigen Anschluß an die deutsche Kultur und unsere Muttersprache wahren, was unerlässlich ist, wenn wir uns als deutsche Minderheit in einem anderen Staate behaupten wollen.

Andererseits aber sind wir italienische Staatsbürger und befinden uns später im Berufe in einer täglichen Auseinandersetzung mit einer anderen Geisteswelt und Kultur. Als Akademiker sollten wir auch diese kennen, denn nur wer sie kennt, wird den richtigen Ton und die richtigen Mittel für diese Auseinandersetzung finden. Es wäre daher angebracht, daß jeder Südtiroler auch einmal ein Semester an einer italienischen Universität belegte. Es stimmt, daß dies auf Grund des Studententitelabkommens, zumal ja auch die Staatsprüfung in der Muttersprache abgelegt werden kann, nicht mehr unbedingt notwendig ist. Wenn man also heute in den meisten Fällen eine vollständige Ausbildung auch ohne Besuch einer italienischen Universität erhalten kann, so trifft das allerdings für die Juristen nicht zu.

## An die Juristen

Zwar ist die deutsche Sprache auch beim Gerichte zugelassen und demnachst soll auch bei den Rechtsanwaltsprüfungen in Trient ein Deutscher der Prüfungskommission angehören (Deutsch ist auch bei den Richterprüfungen in Rom als Ergänzungsprüfung zugelassen), dennoch bleibt die Tatsache bestehen, daß heute noch

1. nur die wenigsten Richter Deutsch verstehen oder sprechen;
2. alle Protokolle in Italienisch geführt werden müssen;
3. auch bei den Anwalts- und Richterprüfungen die Prüfung als solche italienisch ist und deutsch nur eine Ergänzungsprüfung ist;
4. die Gesetze und die Rechtsordnung, die wir anwenden müssen, ausschließlich italienisch sind.

Sicher ist das ein untragbarer Zustand, und es muß die Doppelsprachigkeit beim Gerichte mit jedem Mittel angestrebt und verwirklicht werden. Aber unabhängig von der Erreichung dieses Zieles muß der junge Student sich so

ausbilden, daß er morgen in seinem Berufe konkurrenzfähig ist, d. h. er muß heute nicht nur die italienischen Gesetze studieren und kennen, sondern er muß auch die italienische Sprache beherrschen. Es dürfte aber kaum möglich sein, daß man, wenn man sein Studium zur Gänze in Österreich gemacht hat, die italienischen Gesetze und die italienische Sprache hinreichend kennt. Die Folge davon ist leicht abzusehen, man gerät im Berufe notgedrungen ins Hintertreffen. Der Klient sucht eben den Anwalt auf, der ihn am besten verteidigt, und sein Fall wird eben heute, nicht erst morgen, d. h. wenn unsere Gerichtssprache vollkommen doppelsprachig ist, entschieden. Es ist daher rein sprachlich gesehen unerlässlich, daß die Juristen wenigstens einen Teil ihres Studiums in Italien machen. Aber selbst wenn unsere Gerichte vollkommen doppelsprachig wären, würde und wird es für uns Südtiroler notwendig sein, auch dann noch einen Teil unseres Studiums an einer italienischen Universität zu absolvieren, denn die Gesetze, die wir anwenden müssen, sind nun einmal italienisch. Es dürfte aber kaum einen Zweifel darüber geben, daß man ein Gesetz nur dann richtig oder sagen wir zweckdienlich interpretieren und anwenden kann, wenn man in den Geist des Gesetzes eingedrungen ist und mit diesem vertraut ist; das wird man aber auf der Universität, denn nachher hat man kaum noch Zeit und Gelegenheit. Es ist daher für uns Südtiroler, schon von der rein fachlichen Ausbildung her gesehen, unerlässlich, daß wir wenigstens einen Teil unseres Studiums in Italien machen.

Sicher soll auch der Jurist, den Anschluß an die deutsche Kultur bewahren. Das ist um so wichtiger, als wir eine richtige Doppelsprachigkeit auf unseren Gerichten und in der Verwaltung anstreben und verwirklichen wollen. Dies erfordert aber, daß der junge Jurist einige Semester auch an einer deutschen Universität studiert. Damit aber einer durch den Universitätswechsel vom Ausland ins Inland nicht Zeit und Geld verliert, hat die Südtiroler Hochschülerschaft in langen Verhandlungen mit der Universität Padua die Anerkennung der ersten österreichischen Staatsprüfung für sieben italienische Teilprüfungen von insgesamt 21 Prüfungen erwirkt. Dadurch würde jeder Südtiroler die ersten zwei Semester an einer österreichischen Universität belegen können und, falls er nach dem zweiten Semester die Staatsprüfung abgelegt hat, ohne Zeitverlust in Padua weiterstudieren können. Dadurch ist heute jeder in der Lage, sich sowohl die deutsche Fachsprache als auch die italienische Gesetzgebung anzueignen, so daß er allen Anforderungen des Berufes und auch allen Erwartungen seiner Klienten gerecht würde. Wenn er es nicht tut und daher morgen im Berufe versagt oder großen Schwierigkeiten begegnet, so trifft die Schuld vor allem ihn selber. Das Bedenkliche daran ist nur, daß auch die Heimat darunter leidet.

Hugo Gampfer

## HOCHSCHULRUNDSCHAU BOLOGNA

ches im Teatro Comunale stattfand. Mehrere andere ähnliche Veranstaltungen gaben uns Gelegenheit, unseren Südtiroler Zusammenhalt zu dokumentieren und die persönlichen Beziehungen zu vertiefen. Möge in uns allen der Wunsch wach bleiben, auch im kommenden Studienjahr diesen heimatlichen Zusammenschluß neu zu beleben, ihn aber auch heroben im „eigenen Landl“ nicht ganz zu vernachlässigen.  
C. E.

Herausgeber: Südtiroler Hochschülerschaft; Redaktion: Konrad Neulicherl; verantwortlich für den Inhalt: Dr. Rainer Seherich; Druck: Athesia Bozen; Verwaltung: Südtiroler Hochschülerschaft, Bozen, Dr.-Streiter-Gasse 20/II. — Eintragung: Tribunal Bozen R. St. 3/56, Dekret vom 18. Juni 1956.

## II. PHOTOWETTBEWERB

Die Südtiroler Hochschülerschaft schreibt den II. Photowettbewerb mit dem Thema: „Studentisches Leben“ aus.

Es kommen folgende Preise zur Verteilung:

1. Preis: L 10.000 für die beste Photographie;
2. Preis: L 7.000;
3. Preis: L 5.000;
- 4., 5. und 6. Preis: L 3.000.

### Teilnahmebedingungen:

1. Zugelassen sind: a) alle Südtiroler Hochschüler; b) alle Südtiroler, die nach 1956 ihr Hochschulstudium abgeschlossen haben; c) alle Maturanten. Ausgeschlossen sind die Mitglieder der Jury und deren Sekretär.
2. Jeder Teilnehmer kann mit höchstens drei verschiedenen Photographien am Wettbewerb teilnehmen. Es werden nur Schwarzweißbilder berücksichtigt. Das Format der Bilder muß 18 x 24 sein. Papieroberfläche nach freier Wahl (weiß Hochglanz oder chamois). Die Bilder müssen auf wei-

ßem Karton in der Größe 32 (Breite) x 35 (Höhe) aufgezogen werden.

3. Die Lichtbilder müssen anonym durch die Post mit der Angabe „Photowettbewerb des Fahrenden Skolasten“ an das Sekretariat der Südtiroler Hochschülerschaft, Bozen, Dr.-Streiter-Gasse 20, II. Stock, gesandt werden. Zur Identifizierung muß der Teilnehmer jedes Photo mit einem Motto versehen; die Mottos müssen auf einem verschlossenen Briefumschlag, der Namen und Adresse des Teilnehmers und die Mottos enthält, wiederholt werden. Dieser Umschlag wird erst bei der

Preisverteilung geöffnet. Der Teilnehmer muß die Photographien, mit denen er am Wettbewerb teilnimmt, zusammen in einem Paket einschicken, also nicht jede einzeln. Die Verletzung des Anonymitätsgrundsatzes hat den Ausschluß der Bewerbung zur Folge.

4. Einreichetermin: 15. Dezember 1959.

### Preisverteilung:

1. Die Verteilung der Preise, die von der Jury auch in einem anderen Verhältnis aufgeteilt werden können, erfolgt durch einen Dreierausschuß.
2. Ein Sekretär ohne Stimmrecht wird vom Präsidenten der Südtiroler Hochschülerschaft bestimmt.
3. Die Entscheidungen des Dreierausschusses sind unanfechtbar.
4. Die Schriftleitung des Fahrenden Skolasten behält sich das Verfügungsrecht über die eingegangenen Photographien vor und ist nicht zur Rückgabe verpflichtet. Für jedes nicht-prämiierte Bild, das im Fahrenden Skolasten abgedruckt wird, zahlt die Südtiroler Hochschülerschaft 500 Lire als Unkostenvergütung.
5. Die Ueberreichung der Preise selbst erfolgt im Dezember im Rahmen einer Feier.

Zur Förderung des geselligen Singens und zur Pflege des Volksliedes, namentlich des Tiroler Volksliedes, veranstaltet die Südtiroler Hochschülerschaft zu Weihnachten anlässlich ihrer Vollversammlung ihren zweiten

## Sängerwettbewerb

Alle Hochschulgruppen können sich um den  
**Wanderpokal**

bewerben, der gegenwärtig im Besitz der Hochschulgruppe Florenz ist und der endgültig derjenigen Gruppe verbleibt, die ihn zweimal gewinnt. An die teilnehmenden Hochschulgruppen werden als Preise Liederbücher verteilt.

Die teilnehmenden Gruppen haben folgendes

### Programm

einzustudieren:

1. Pflichtlied: „Ach, Himml, es ist verspielt“ (dreistimmiger Satz von Oswald Jaeggi, eigens für den Sängerwettbewerb der Südtiroler Hochschülerschaft geschrieben);
2. Drei Volks- und Studentenlieder (auswendig):  
„Brüder reicht die Hand zum Bunde“  
„Im Krug zum grünen Kranze“  
„Hab mein Wage vollgelade“;
3. Tiroler Volkslieder, mindestens zwei, auszuwählen aus folgenden:  
„Ei lustig, ihr Knechtlar“ (Sarntaler Denglerlied)  
„Es wearn die Wiesn grün“ (Seiser-Alm-Lied)  
„Fein sein, beinander bleibn“  
„I schwing hin, i schwing her“  
„In Klausn isch Kirchtig“  
„Jatz wöll mar gieh“ (Spingesser Schlachtlied)  
„Steah nur auf, du junger Metkersbua“  
„Wia lustig ist's im Winter“;
4. Ein mehrstimmiger Gesang (auch Kanon), nach freier Wahl.

Die Jury bestimmt die vorzutragenden Lieder (je eines aus jeder der obigen Gruppen). Mehrstimmigkeit ist nur erforderlich, wo sie ausdrücklich verlangt ist. Vom Pflichtlied abgesehen, kann der Gesang auch durch Instrumente begleitet werden.

Die zahlenmäßig starken Hochschulgruppen können mehrere Chöre bilden, zahlenmäßig schwache können sich zusammenschließen. Die Chöre werden aus den aktiven Mitgliedern der Hochschulgruppen gebildet, d. h. aus jenen Südtiroler Hochschülern, die im Studienjahr oder Wintersemester 1959/60 an der entsprechenden Hochschule inskribiert sind. Ausnahmsweise können sie durch Altakademiker verstärkt werden, doch dürfen die Verstärkungen ein Drittel der Sänger nicht übersteigen.

Alle Hochschulgruppen sind zur Teilnahme freundlichst eingeladen und werden ersucht, bis zum 20. November diese zu melden.

Ueber etwaige ungeklärte Fragen gibt das Sekretariat Auskunft.

## HUMANISMUS IM 20. JAHRHUNDERT?

(Fortsetzung von Seite 3)

den soll, da muß der Betrachter notwendig von der Antike ausgehen. Deshalb gilt der erste Vorlesungszyklus in Meran der Frage „Mensch und Welt in der antiken Tragödie.“ Ein hervorragender Kenner dieses Gebietes, der Professor für klassische Philologie an der Universität Wien, Dr. Albin Lesky, wird in seinen Vorlesungen diese Grundpositionen erläutern, von denen aus die anderen Fragen und Probleme erst beantwortbar werden. Diesem Aufzeigen der ersten Verwirklichung humanistischen Gedankens im antiken Drama steht das Thema „Erbe und Aufgabe des Humanismus“ gegenüber, das vom Professor für klassische Philologie an der Universität Bonn, Dr. Hans Herter, behandelt wird. So begegnen sich in den beiden Vorlesungskreisen der ersten Woche Vergangenheit und Gegenwart, zeitlose Verwirklichung und zeitverbundene Verantwortung zu einem lebendigen wissenschaftlichen Gespräch.

Die Vorlesungszyklen der zweiten Woche behandeln dagegen Fragen, die jeden einzelnen von uns im täglichen Vollzug seines Lebens mannigfach bewegen. Schon während der ersten Ausbildung des humanistischen Gedankens trat dieser in einen Gegensatz zum Menschenbild des jungen Christentums, so daß die Auseinandersetzung zwischen Humanismus und Christentum bis in die ersten Jahrhunderte unserer Zeitrechnung zurückreicht. Oft wurden die beiden Weltanschauungen als Gegensätze begriffen, die einander ausschlossen, oft jedoch haben christliche Denker den Humanismus als Vorbereitung des Christentums aufgefaßt, wobei die christliche Offenbarungswahrheit das antike Denken nicht beseitigte, sondern als eine Vorstufe der Heilswahrheit im göttlichen Weltplan gelten ließ. So erscheint die Frage nach dem Verhältnis von Humanismus und Christ-

(Fortsetzung nächste Seite)

stentum sehr dringlich. Sie wird in dem Vorlesungszyklus „Humanismus und Christentum“ von dem Historiker, Prof. Dr. Albert Mirgeler aus Aachen, gestellt werden, der sich in verschiedenen Arbeiten mit den Problemkreisen von Dogma und Geschichte beschäftigt hat. Diese Frage ist nicht allein eine Fragestellung der Theologie, sondern greift in weite Lebensbereiche aus. Vor allem wurde die Entwicklung des abendländischen Rechtsdenkens in besonders einprägsamer Weise vom Gedankengut des Humanismus beeinflusst, zumal die Ausbildung der römischen Rechtsordnung maßgeblich vom Gedankengut Ciceros beeinflusst wurde. Deshalb erscheint es von besonderer Dringlichkeit, die allgemeine Fragestellung durch einen Vorlesungszyklus „Menschenbild und Rechtsidee“ zu ergänzen, den Prof. Dr. Felix Ermacora von der Universität Innsbruck übernommen hat. Die gerade in Südtirol besonders wichtige Frage, ob das Recht ein Ergebnis menschlicher Uebereinkunft oder eine Setzung aus göttlicher Macht und Vollkommenheit ist, wird in diesem Zyklus eine bedeutende Rolle spielen.

Diese Vorlesungsreihen werden durch zahlreiche Einzelvorträge ergänzt, die von jeweils besonderer Seite ein bestimmtes Problem beleuchten. Dabei sollen die verschiedenen Wissenschaften in ihrer grundsätzlichen Stellung zum Humanismusproblem zu Wort kommen. Der Innsbrucker Professor für klassische Philologie, Dr. Robert Muth, behandelt den viel umstrittenen homo-mensura-Satz „Der Mensch — das Maß aller Dinge“. Der Bonner Kunsthistoriker, Prof. Dr. Heinrich Lützelers spricht über das Thema „Abstrakte Malerei — Ende des Humanismus?“, der Schweizer Volkswirtschaftler, Prof. Dr. Theo Keller, stellt das aktuelle Problem „Automation und menschliche

Arbeit“ zur Diskussion, der Wiener Biologe, Prof. Dr. Rainer Schubert-Soldern, entwickelt das Leib-Seele-Problem in der modernen Medizin, der Münchner Dogmatiker und Naturforscher, Prälat Prof. Dr. Michael Schmaus, stellt die Frage „Grenzen der Forschung?“, der Münchner Theologe, Prof. Dr. Gottlieb Söhngen, behandelt das Problem „Die sieben freien Künste“.

Das Humanismusproblem kann jedoch im Jahre 1959 nicht behandelt werden, ohne daß wir jenes Mannes gedächten, der in der deutschen Geistesgeschichte am eindringlichsten um den Einklang antiker Schönheit und christlicher Sittlichkeit gerungen hat, es ist Friedrich Schiller, dessen 200. Geburtstag wir in diesem Jahre feiern. So wird der Kultusminister von Baden-Württemberg, Prof. Dr. Gerhard Storz, in Meran das Thema „Der Dichter Friedrich Schiller“ in einer Gedenkstunde für den großen Dichter behandeln.

Eine Frage für sich, die jedoch weit über ein Einzelproblem hinausgeht, ist die Frage nach dem Zusammenhang von Politik und Humanität. Als Napoleon 1808 mit Goethe über die Möglichkeiten einer modernen Tragödie sprach, äußerte er die Meinung, daß eine moderne Tragödie die Politik in den Mittelpunkt rücken müßte, denn die Politik sei unser Schicksal. Dieser Ausspruch ist noch in einem viel strengeren Sinn wahr geworden, als er von Napoleon gemeint war. Die Politik ist im demokratischen Zeitalter zum Anliegen jedes einzelnen geworden, wobei jedoch gerade das Fehlen verantwortlicher, menschlicher und sittlicher Werte das Unglück von Millionen bilden kann. Dazu kommt, daß eine betont „christliche“ Politik gerade in den letzten Jahrzehnten sehr fragwürdig geworden

ist, weil wir das Scheitern verschiedener Experimente in dieser Richtung erleben mußten. So erscheint es heute dringlicher denn je, die Politik auf den echten Werten des Humanismus genau zu begründen, denn allein in dieser Auffassung scheint eine überpersönliche Einheit der verschiedenen Menschen in heutiger Zeit erst möglich. Diese Frage nach dem Zusammenhang von Politik und Humanität stellt deshalb schon der Eröffnungsvortrag, den der österreichische Bundesminister für Unterricht, Dr. Heinrich Drimmel, übernommen hat.

Dieses reiche wissenschaftliche Programm wird durch künstlerische Veranstaltungen und Exkursionen in mehreren Richtungen ergänzt. Wie in früheren Jahren, so wird auch 1959 das Wiener Burgtheater zu einem Gastspiel zu den Meraner Hochschulwochen kommen. In Aussicht genommen wurde das Lustspiel Hugo von Hofmannsthal's „Der Unbestechliche“, doch erscheint es im gegenwärtigen Augenblick möglich, daß durch Besetzungsschwierigkeiten das Lustspiel von Hermann Bahr, „Das Phantom“, in Meran zur Aufführung kommt. Nach den musikalischen Abendveranstaltungen der letzten Jahre hat sich die Leitung der Meraner Hochschulwochen in diesem Jahr entschlossen, einen Rezitationsabend zu veranstalten. Zu diesem Abend konnte der Burgschauspieler Fred Liewehr verpflichtet werden, der dramatische Stellen, Balladen und Rilkes „Cornet“ zum Vortrag bringen wird.

Zwei Feierstunden sind zum Gedenken an große Oesterreicher des vergangenen Jahrhunderts gewidmet. Eine Andreas-Hofer-Gedenkstunde in Sankt Leonhard in Passeier soll dem Teilnehmer das Leben und Wirken dieses Mannes vor Augen stellen, während eine kleine Feier in Schenna Erzherzog Johann gewidmet ist, der in Schenna seine letzte Ruhestätte gefunden hat.

Da wir auf der Fahrt zu diesen Gedenkfeiern schon einen schönen Teil des Landes Tirol sehen, so wurde in diesem Jahr von einer größeren Studienfahrt zugunsten einer wissenschaftlichen Lehrwanderung nach Halling-Mülten-Vöran abgesehen. Diese Lehrwanderung, die unter der bewährten Führung von Prof. Dr. Friedrich Metz, Freiburg, steht, soll der Südtiroler Landschaft, Siedlung und Volkskunde gelten. Am Beginn und Schluß der Meraner Hochschulwochen treffen sich die Teilnehmer aus Südtirol, Oesterreich, Deutschland und der Schweiz zu einem geselligen Beisammensein.

Die Frage, von der die heurigen Meraner Hochschulwochen ausgehen, ist keine akademische Frage. Sie berührt jeden, gleichgültig wo immer er seinen Platz hat, in Schule oder Beruf, beim Studium oder bei der Arbeit, denn die Frage nach der Bedeutung des Humanismus in der Gegenwart schließt die Frage, was der Mensch sei, in sich. Auf diese Frage läßt sich keine bloß theoretische Antwort geben. Es kommt vielmehr für jeden einzelnen darauf an, daß er sich über Umfang und Bedeutung dieser Frage Rechenschaft gibt. Diese Rechenschaft soll ihm durch die heurige Tagung erleichtert werden. Es ist jedoch nicht der Sinn dieser wissenschaftlichen Vorträge, ihm die Antwort auf die Frage nach dem, was der Mensch ist und was er soll, abzunehmen. Auf diese Frage kann jeder einzelne nur durch sein Leben Antwort geben.

## Schwimmwettbewerb am Ritten

Plumps! plumps! plumps! — wie reife Aepfel fielen die auf den Startblöcken sprüngen bereit hingeduckten Wetschwimmer hintereinander ins Wasser. Die zahlreichen Zuschauer erheiterten sich sehr über die komische Wirkung der durch einen Fehlstart hervorgerufenen Kettenreaktion. Beim zweiten Start klappte es, und alle vier Schwimmer landeten regelrecht mit einem flachen Kopfsprung auf dem „Kampffeld“. Hurig bewegten sie sich vorwärts, um nach einer Kehrtwendung schleunigst wieder dem Ausgangspunkt zuzustreben.

Alle Läufe — es waren insgesamt sechs — spielten sich fast durchwegs in ähnlicher Weise ab, wie der oben geschilderte. Die häufigen Fehlstarts sind keineswegs etwa auf ungenügendes Können der Teilnehmer zurückzuführen. Der Grund dafür war vielmehr die große Aufregung, hervorgerufen durch die Anwesenheit eines zahlreichen und kritischen Publikums, welches zum zweiten Schwimmwettbewerb der Südtiroler Hochschülerschaft im Oberbozener Schwimmbad trotz Wind und Wolken erschienen war.

Unter der bewährten Leitung von Herrn Ernst Ebner vom Südtiroler Sportverein Bozen, konnten alle vier Wettbewerbe reibungslos durchgeführt

werden. In den Herreneinzel-Wettbewerben konnte Dieter Schnabl (HSG Wien) mit prächtigen Leistungen in überlegener Weise beide Siege an sich bringen. Bei den Damen siegte nach spannendem Kampf Fräulein Verena Lageder. In der 3 x 25-m-Staffette gelang es der internationalen Mannschaft UNESCO das Ziel als erste zu erreichen. — rg —

Hier die Ergebnisse:

### 50 m Brust Damen:

1. Verena Lageder, 49,1 Sek.
2. Ingrid Aschberger, 49,5
3. Kathrin Wilhelm, 56,9

### 50 m Brust Herren:

1. Dieter Schnabl, 37,9
2. Christoph Pan, 45,2
3. Gerhard Erlacher, 45,5

### 50 m Freistil Herren:

1. Dieter Schnabl, 33,7
2. Alpo Astala, 39,2

### 3 x 50-m-Staffel:

1. UNESCO (Pan, Astala, Riedmann), in 59,7 Sekunden.
2. HSG Wien (Renzler, Berger, Schnabl), 60 Sek.
3. HSG Innsbruck (Erlacher, Vinatzer, Thaler L.), 60,5
4. HSG Graz (Gretzer, Thaler H., Torggler), 1,27,2.

# Kirche und Jugendziehung

In klarer, überzeugender und bestimmter Weise legte S. E. Msgr. Dr. Joseph Gargiller den Standpunkt der Kirche zur Frage der Jugendziehung im allgemeinen und zur staatsbürgerlichen Erziehung im besonderen dar.

Es sei erfreulich, daß man heute den Problemen der Pädagogik eine erhöhte Aufmerksamkeit zuwendet, doch entbehren die neuen akademischen Theorien in ihrer Vielfalt und Gegensätzlichkeit der Klarheit in den obersten Grundsätzen der Erziehung; es fehlen ihnen das rechte Menschenbildnis, wie es uns von der Offenbarung gelehrt wird. Eine Erziehung, die bloß mit natürlichen Kräften rechnet, verkennet die Natur des Menschen. Erziehung kann nur dann Erfolg haben, wenn sie im harmonischen Einsatz der natürlichen und übernatürlichen Erziehungskräfte geschieht.

Der Mensch wird in eine dreifache Gemeinschaft hineingeboren, in die Kirche, in die Familie und in den Staat. Alle diese Gemeinschaften haben eine Aufgabe am Menschen zu erfüllen und sind daher berechtigt oder verpflichtet, in den Grenzen ihres Bereiches für die Erziehung der heranwachsenden Jugend zu sorgen. Die Kirche zeugt den Menschen übernatürlich und hat von Christus den Auftrag, allen Völkern die eine Wahrheit zu lehren, sie hat daher ein Recht und eine Verpflichtung zur Jugendziehung, besonders zur sittlich-religiösen. Aufgabe der Eltern ist es, nicht nur Leben zu zeugen, sondern auch das zu zeugte Leben zu hüten, zu pflegen und zur Reife zu bringen. Es entspricht der natürlichen Ordnung und dem natürlichen Recht, daß das Kind vor Gebrauch der Vernunft der Pflege des Vaters untersteht. Dieses Erziehungsrecht der Eltern besteht solange, bis die Minderjährigkeit selbst in der Lage ist, für sich zu sorgen, bis sie die sittliche Vollreife erreicht hat.

Auch der Staat hat sein Recht in der Erziehung der Kinder. Das Recht des Staates liegt in der Sendung, die der Staat zur Wahrnehmung und Pflege des Gemeinwohls zu erfüllen hat. Die Aufgabe des Staates ist es, den Auftrag der Kirche und der Familie zu schützen und zu ergänzen. Der Staat kann außerdem und dafür sorgen, daß die Staatsbürger die notwendige Kenntnis ihrer staatsbürgerlichen und nationalen Pflichten und einen gewissen Grad geistiger, sittlicher und körperlicher Kultur besitzen, wie sie unter den heutigen Verhältnissen vom Gemeinwohl erfordert werden. Dabei darf er aber die angestammten Rechte der Eltern und der Kirche nicht verletzen. Deswegen ist jedes Erziehungs- und Schulmonopol ungerecht und unzulässig, wenn es die Familie psychisch oder moralisch zwingt, ihre Kinder gegen ihr natürliches Gewissen oder gegen ihren rechtlichen Wunsch in die Staatschule zu schicken.

Volk und die gesamte Heimat mit sich bringen. Eine politisch fanatisierte Jugend wäre eine Katastrophe für Volk und Heimat.

Abschließend sagte S. E.: „In unserer Heimat gibt es für die katholische Jugend des Volkes nur eine Jugendorganisation in den verschiedenen Gemeinden, nämlich die katholischen Jugendverbände, nämlich die Jugendverbände ist nicht bloß die religiöse Betreuung, sondern die Vorbereitung der Jugend auf das Leben in all seinen Verzweigungen. Daher wird eine Zusammenarbeit der Kirche erstreblich mit den verschiedenen Berufsorganisationen bezüglich der fachlichen Fortbildung, und mit den politischen Stellen bezüglich der politischen Betreuung und Erziehung der Jugend...“

## Der gemeinsame Weg

Einen umfassenden Einblick in die politische Situation der Gegenwart gab Abgeordneter Dr. Toni Ebner. Es sei Aufgabe des verantwortungsbewußten Politikers, nicht nur die allgemeine politische Zielsetzung im Volk wach zu halten und immer die Einsatzbereitschaft des Volkes zu ermutigen und anzuspornen, sondern vor allem müsse auch das Volk und besonders die Jugend über die realen Möglichkeiten, die sich für die Zukunft eröffnen, sachlich und ohne Emphase unterrichtet werden. Vor allem zu den Hochschülern, als den künftigen Trägern eines Großteiles der politischen Aufgaben für Volk und Heimat, müsse immer mit aller Offenheit und Aufrichtigkeit gesprochen werden.

Anerkennend äußerte sich der Referent über die fruchtbare Tätigkeit der Veranstalter dieser Tagung und er betonte, daß die Südtiroler Hochschülerschaft die Zeichen der Zeit oder, wie wir es heute heißen dürfen: die Verpflichtung gegenüber Volk, Staat und Europa erkannt und verstanden hat.

Der Referent begründete dann das Recht auf Heimat und auf Erhaltung der ererbten Kultur. Dieses Recht beinhaltet aber auch die Verpflichtung zur Erhaltung und Verteidigung dieser irdischen Werte. „Über diese Zielsetzung gibt es in unserer Volksgruppe keinen Zweifel und keine Meinungsverschiedenheit. Bei der Frage, wie sie am besten und wirksamsten vertreten und verwirklicht werden kann, sind wir bereits im Bereiche der Ermessenstrage und der Methodik, wo die Meinungen auseinandergehen können. Es gibt Leute, laut denen alle Wege nach Rom führen, und andere, laut denen nur ein bestimmter, nur ihr Weg zühföhrend ist. In unserem Falle sind wohl beide Auffassungen ungeeignet zur Vertretung unseres Anliegens. Wir müssen nach wie vor

Die Stellung, die die Kirche bezieht, ist also gewiß nicht gegen das Interesse, sondern steht im Einklang mit dem wahren Interesse für das Wohl der Jugend und damit auch für das Wohl der politischen Zukunft unserer Heimat.“

Besonders ermutigend und bedeutungsvoll ist auch die Tatsache, daß der hochwürdigste Bischof sich zu einer offenen Aussprache bereit fand, in welcher noch wichtige mit seinen weitere Klärung erfuhren.

Dies darf wohl dahin gewertet werden, daß Seine Exzellenz der akademischen Jugend sein Vertrauen schenkt und die Ehrlichkeit und Ernsthaftigkeit ihrer Bemühungen um Volk und Heimat anerkennt und gutheißt und daß die kirchliche Autorität höchstes Interesse an einer sachlichen Erörterung der bestehenden Probleme unserer Jugend mit allen zuständigen und mitverantwortlichen Stellen hat.

Interessen und Rechte dem Staate gegenüber ausschöpfen und unser Verhältnis zum Staat verschieben, als er seinen Schutzverpflichtungen uns gegenüber nachkommt.“ Insofern der Staat nicht die Fähigkeit und Bereitschaft zur Gewährung des uns zustehenden Schutzes besitzt, ist es billig und recht, wenn wir uns anderweitig -- und das sind noch lange keine hochverräterische Umtriebe im Sinne des italienischen Strafrechtes -- um Hilfe und Unterstützung bemühen.“

Im dritten Abschnitte seines Vortrages begründete Dr. Ebner, warum wir uns als Europäer, aber auch als Südtiroler zu einem Europa der Völkerverständigung bekennen, das keine Vermischung der Völker und der Kulturen beinhaltet. „Neben den spezifischen eigenen Sorgen sehen wir in Europa auch die Lösung der Sorgen der anderen, ansonsten wären wir kleinliche Egoisten. Wir übersehen dabei das ganz große Anliegen der Einigung Europas nicht, von der Konrad Adenauer gesagt hat: „Sie ist eine Notwendigkeit für unsere Sicherheit für unsere Freiheit, für unser Dasein als Nation und als geistig schöpferische Völkergemeinschaft.“

Dieses Europa ist eine Verpflichtung für uns alle und eine Aufgabe, die den Einsatz wert ist, auch jenen der Jugend.

## Es gibt kein „Außerhalb“

Eine Beauftragung des Jungakademikers verlangt, wie jeder Auftrag, Auftraggeber und Auftragnehmer. „Der Auftragnehmer sind Sie, die Südtiroler Jungakademiker“, führte Dr. Hubert Senn in seinem begeisterten Vortrag aus, und er begründete warum diese in Gott verankert

Kultur-Haben ist ein weiter Weg, der in Südtirol erst zurückzulegen ist.“ Diesen Weg in der Gegenwart wieder freizuschalten von den Steinen, die immer wieder hineingeworfen werden, ist ein weiterer Auftrag der gegenwärtigen Zeit an die Südtiroler Akademiker. „Sie sind in die Zeit gestellt, von der zur Zeit Ihrer Geburt prophetisch geschrieben wurde: „Die Stadt Bozen wird voll sein vom ungeheuren Geschrei fremder Stimmen unter grauem Rauch, der wie Nebel über die Stadt zieht, und steigt einer vom Riffen herab in seiner Tracht, dann wird er begafft werden wie ein Clown.“ Es ist Ihre Zeit, in der wenig Platz ist für Sie in den Städten, in der die Bauernburschen Gelegenheitsarbeiter sind, in der die Mädchen vielleicht als Stubenmädchen auswandern, in der die soziale Frage des Landes zur brennendsten wird.“ Es ist der Auftrag dieser Zeit an Sie, sich einzuschalten als Akademiker zum Versuch des Ordens dieser Dinge. Nicht für sich allein zu sorgen, sondern klassenverbindend diese Aufgaben zu lösen.“

Nach einer ausführlichen Betrachtung über die geistige Situation unserer Zeit schloß der Redner mit der Zusammenfassung der Anträge, die sich für uns daraus ergeben: „in einer Welt, in der es kein „Außerhalb“ gibt, sind auch Sie mitverantwortlich. Wenn wir vielen Südtiroler geholfen wird, daß es Südtirol bleiben kann, könnte es nötig sein, daß die Südtiroler Intelligenz einmal diesen anderen helfen muß, Mensch sein zu können, kraft Ihrer Selbstformung, kraft der Bewährung, zu der das Land Sie aufgerufen hat. Sie, die Südtiroler Hochschülerschaft. Ich schließe mit Hermann von Gills Worten: „Und zöge die Freiheit aus dieser Welt, wir bau'n der Verbannten ein sicheres Zeit auf unseren ewigen Bergen!“

## Fruchtbare Diskussion

Zur näheren Beleuchtung der in den einzelnen Referaten aufgeworfenen Fragen, ist es wertvoll, auch den Fortgang der immer angeregten Diskussionen, zusammenfassend darzustellen. Es hat sich dabei nicht nur um die Klärung der von den Vortragenden gestellten Thesen gehandelt, sondern gerade die Hochschüler haben neben der oft mit Elan vorgetragenen Forderung nach einer raschesten Lösung der Probleme unserer Jugend praktische Vorschläge erörtert und aufgestellt. Manche Gegensätze in der Anschauungsweise haben sich durch die unumwundene, immer aber mit Korrektheit geführte Aussprache, sowie durch die klare und offene Präzisierung der einzelnen Standpunkte als ungeschwer überwindbar, öfters sogar als gegenstandslos erwiesen.

Es hat sich aber ebenso gezeigt, daß eine gemeinsame Arbeit, eine echte Zusammenarbeit zwischen den entscheidenden Faktoren in Südtirol nur dann möglich ist, wenn auf dem Grundriss sätzlichen auf gebaut wird, d. h. also, daß auch diese konkrete



den Menschen in seiner ganzen Persönlichkeit. Je mehr eine politische Sachentscheidung die Persönlichkeit des Menschen berührt, desto mehr sittliche Substanz muß eine solche enthalten. Geht es z. B. bei einer Handlung im öffentlichen Raum um die Freiheit des Menschen, dann fällt das Politische mit dem Sittlichen zusammen. Es gibt Notwendigkeiten, das historische Gewordene zu respektieren, damit man politisch richtig entscheidet. Politik aus dem Glauben.

Die religiöse Ueberzeugung, das Dogma als solches, gibt uns keine konkreten Hinweise, was wir politisch zu tun haben, aber der politische Mensch soll als christlicher Mensch seine Entscheidung treffen. Er soll sich als Christ in seinen Entscheidungen zur Weltanschauungsparteien abzuheben (sofern sich freilich alle Parteien nur in konkret sachlichen Zielsetzungen unterscheiden), zu Gunsten des Einsatzes der christlichen Person, im Handeln für das Gemeinwohl. Das Gewissen bemißt alle Entscheidungen, aber es ist auch bemessen von objektiven Normen, vom Naturrecht und vom christlichen Ethos. Es schließt die Verpflichtung in sich ein, sich von der objektiven Norm bemessen zu lassen, dann die konkrete Entscheidung zu treffen, wie sie sachlich richtig ist.

Im zweiten Abschnitt seiner Darlegungen behandelte Prof. Holzner das Verhältnis der Jugend zur Politik. Der jugendliche löst sich aus der Familie und befindet sich in Auseinandersetzung mit der neuen Welt des Erwachsenen, in die er hineinwachsen will. Er neigt zu einer scharf konturierenden Grundzeichnung der Realität und zu klarer Herausstellung der Gegensätze. Der junge Mensch hat grundsätzlich zu den Normen, zu den großen Ideen, zu den Leitlinien des Politischen ein positives Verhältnis, weiß das Zusammenfallen mit seiner Sehnsucht nach Ausprägung von Lebensbildern. Er hat kein gutes Verhältnis zur konkreten Politik, sie ist ihm widerlich, weil er darin die Mißachtung der Vorbilder und Leitlinien erkennt. Er sieht noch nicht, daß der Kompromiß in der Demokratie berechtigt ist, wenn er nicht den sittlichen Normen widerspricht. Das Neubegreifen ab dem Nullpunkt, das Revolutionäre, der dogmatische Rigorismus, der in den totalitären Systemen aller Schattierungen vorkommt, spricht den jugendlichen an und verführt ihn, sich solchen doktrinären und dogmatischen, illusionären Anschauungen zu verbinden. „Die ethische Politik“, sagte der Vortragende, „ist nicht eine Sache der Jugendlichen im strengen Sinne des Wortes, sondern eine Sache der Reife, der konkreten Entscheidungen aus einem großen Leitplan, aus einer großen Idee.“

## Bekenntnis zur Heimat und ihrer Not

In einem sachlichen Referat berichtete der Präsident der Katholischen Jugend, Peter Platner, über die Geschichte und Organisation, das Programm und die Ziele des Bundes der Katholischen Jugend.

„In einer natürlichen Ordnung des Gemeinschaftslebens“, so führte der Vortragende aus, „ist die Erziehung der Jugend dem Elternhaus anvertraut, und bis vor verhältnismäßig kurzer Zeit war dieses durchaus in der Lage, das Kind, die Jugend, mit der eigenen Formungskraft und im eigenen Schoß zu heben, in das Leben einzuführen.“

„In unserer Heimat begann die Jugendbetreuung vor ungefähr 200 Jahren mit den sogenannten Ständeschulnissen 1834 wurde die Katholische Jugend überall auf den Grund der katholische Jugend überall auf den natürlichen Grundlagen eines Volkes aufgebaut, mußte bei uns natürlich eine deutsche Kath. Jugend entstehen. Da aber damals alles Deutsche bei uns verborgen und jede Tätigkeit in der Öffentlichkeit praktisch unmöglich war, beschränkte sich die Jugendbetreuung auf das Ständesamenschatzen um den Altar, auf Zusammenkünfte in einigen heimlichen Heimzimmern und auf sonntäglichen Fahrten. Die Werbung erfolgte zu jungmann zu jungmann, von Mädchen zu Mädchen. Der Gedanke wurde dann auf das Land getragen. Heimliche Sommertreffen dienten zur Schulung der Führerschaft. Es kam der Krieg und mit der Ablösung der totalitären Regime wurde, was früher aus nationalen Gründen verbotener, nunmehr aus nationalen Gründen erlaubt.“

boten, nunmehr aus weltanschaulichen unterdrückt. Gleich nach dem Krieg begann man mit dem Wiederaufbau, und der Ausbau der Organisation dauert noch heute an.

Nach einem Überblick über Organisation und derzeitigen Aufbau des „Bundes der Katholischen Jugend“, der, eingebaut in die kirchliche Hierarchie, gleichzeitig die Standortorganisation der Jugend der Kath. Bewegung ist, umriß der Referent Programm und Zielsetzung der Kath. Jugend: „Sie will die Erziehung zu bewußt-gläubiger Jugend, zu sittlich-reiner Jugend, zu apostolisch-tätiger Jugend, zu berufstüchtiger Jugend und zu jugend mit christlichem Heimsinn.“ Für den jungen Christen ist der lebendige Glaube der Anselpunkt seines Lebens und die Grundlage aller seiner Handlungen. Eine saubere Gesinnung und ein tiefer Respekt vor dem anderen Geschlecht wird den jugendlichen helfen, eine gesunde und stürmste Familie zu gründen.

„Wohl wird der Kath. Jugend vorgeworfen, sie halte sich vom politischen Geschehen fern, aber wir haben zu jeder Zeit und bei jeder Gelegenheit betont, eine zutiefst deutsche Kath. Jugend zu sein, und wir haben gegen jedermann ein klares Bekenntnis zu unserer Heimat mit all ihrer völkischen Not abgelegt. Wir sind jederzeit bereit, mit unserer ganzen Kraft für die Freiheit unserer Heimat und für die Verteidigung und den Ausbau unserer Kultur einzutreten.“

## Den Blick in die Zukunft öffnen

Ein heißes Eisen griff Hochw. Pius Holzknecht, geistlicher Assistent des KfW, und Caritasdirektor, in seinem Vortrag „Die Arbeiterjugend Südtirols“ auf und er gab einen klaren Einblick in die Probleme und Notlagen dieser Jugend. Die Zuhörer erkannten sofort, daß hier der Fachmann für soziale Fragen in Südtirol am Werke war, der dann während der Diskussion vom Referenten selber geleitet wurde. Vor allem gab er eine Definition des Begriffes „Arbeiterjugend“: die jungen Menschen, die vom Bauernstand und von verschiedenen anderen Berufsständen kommend in das Arbeitsmilieu hineingetragen und von ihm zur typischen Arbeiterjugend gemacht werden. Die Probleme dieser jungen Werktätigen wurden unter zwei Aspekten gesehen: erstens die geistige Haltung“ ihres Arbeitens und Wirkens und zweitens ihre Berufsnote, ihre „Not des Werdens“.

In keinem anderen Berufsstand sei im Überkommen und im Brauch eine solche Umwälzung eingetreten wie eben bei den Jungarbeitern. Sie kommen aus einer Welt, die vom Patriarchalischen und vom Volkstumsdenken geprägt war, und werden

hineingeworfen in die Gegenwart mit ihrem Kampf ums tägliche Brot, mit ihren Problemen um den Arbeitsplatz und die Berufsausbildung. Dadurch fühle sich diese Arbeiterjugend irgendwie entwurzelt und von der übrigen Gesellschaft abgetrennt, und nicht selten treten bei ihr Minderwertigkeitskomplexe auf, wenn man versucht, mit ihr in Kontakt zu treten. Erst als man diese Jugend vom Arbeitsplatz her anspricht, ihr in ihren täglichen Problemen zu helfen versuche, sie untereinander zusammenführe, ihr sportliche und gesellschaftliche Betätigung ermöglichte, mit einem Wort, ihr Selbstbewußtsein stärkte, zeige sie sich für eine Betreuung aufgeschlossen.

Die Berufsnote der Südtiroler Arbeiterjugend wird durch den Umstand hervorgerufen, daß sie zum Großteil vom Lande und aus den überwölkerten Tälern in die Stadt kommt und lernt, da sie meist keinen richtigen Berufswahlmöglichkeit finden (es fehlen Lehrpläne) und daß viele (drei Viertel der Volksschulabsolventen) keine richtige Berufswahlmöglichkeit finden.

Deutsche bisher gelebt haben, und mit einer Schlage nicht unvernünftig und unbedeckt durch die staatlichen Vorhänge der Begriffe der deutschen Völker im neuen ungewohnten Licht klar vor uns. Im gleichen Augenblick, in dem wir unseren Staat verlieren, gewinnen wir unser Volk d. h. wird uns zu lebendigsten Gewißheit und Klarheit, daß nur eine Gemeinschaft des Blutes und des Stammes entsteht, die uns mit unseren Volksgenossen vereinigt.“

Der VDA bemühte sich um die Klärung der Begriffe: Volk, Staat und Nation, um die Einheit und Ganzheit des Volkstums, die Eigenständigkeit und Eigenwertigkeit desselben und die daraus erwachsende Verpflichtung zur Achtung fremden Volkstums. Der Begriff des Volkes war lange von Staatsgedanken verdeckt worden. Die junge Generation würde nun schon in der neuen Geisteshaltung von Schule und Erziehung her groß. Die Ernsthaftigkeit der neuen Sicht ist nun auch von maßgeblichen Stellen unterstützt worden. Die Worte Hermann Müllers, daß die Kämpfe um den Staat allein nicht über das Chaos hinausführen und kein erfüllendes Ideen erzeugen können, daß diese Ideen allein aus dem Erbe der Nation geboren werden, die älter ist als jeder deutscher Staat, fielen auf fruchtbaren Boden. Doch die Idee des Volkstums sich durchgesetzt hatte, kam der Gegenschlag.

Ein anderer wollte ernten, was diese Volkstumsarbeiter gesät hatten: — Hitler. Der V.D.A. war sich der Gefahr bewußt, in der es schwebte, und wollte der drohenden Gleichschaltung entgegen. Zunächst ist das auch gelungen; man wählte einen neuen Vorsitzenden, der unantastbar sein sollte und sein mußte: es war der Oesterreicher Dr. Harsteinacher. Die Tätigkeit des V.D.A. wurde zunächst von Rudolf Hegl geleitet und so konnte der V.D.A. noch drei Jahre arbeiten. Dann aber wurden seine Führer eine nach dem anderen beseitigt. Die Nationalsozialisten wollten die Volkstumsgruppen nicht bestehen, sondern sie für ihre Parteizwecke mißbrauchen. 1938 wurde Dr. Steinacher amtsentzogen mit der Begründung, daß er sich zuviel für Südtirol eingesetzt hätte. Er kam noch zu Zusammenstößen zwischen VDA-Jugend und der Hitlerjugend, aber dann wurde „Volkstumsarbeit“ endgültig zur reinen Machtmittel des Nationalsozialismus, mit dem Hitler imperialistische Machtpolitik betrieb. Dann kam die Katastrophe der zweite Weltkrieg. Nach dem Ende dessen ben war der Volkstumsgedanke gerade, wenn er vom Nationalsozialismus in seinem Wesen mißbraucht und mißbraucht worden war, vielfach verbannt, er hatte den Beischnack der Nationalismus. Der Volkstumsgedanke blieb jedoch die wesentliche Voraussetzung, auf der Europa aufgebaut werden müsse, denn das neue Europa muß ein Europa der Völker und Volkstümer sein.

